Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 13 (1938)

Heft: 3

Artikel: Volkssagen aus dem Fricktal. 3, Alte Landschaft Möhlinbach und Herrschaft Rheinfelden

Autor: Fricker, Traugott

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747398

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Volkssagen aus dem Fricktal

3

Alte Landschaft Möhlinbach und Herrschaft Rheinfelden

Herausgegeben und bearbeitet
Traugott Fricker

1938
Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz
Druck der Buch- und Kunstdruckerei A. Fricker, Frick

Sagen aus dem Fricktal

Sachliche und sprachliche Erklärungen zu Heft 3

139 **Heidetschopen,** s. zu S. 80.

141 **Waie,** s. zu S. 67.

räite, s. zu S. 28.

142 **Kettenspannen,** der alte Brauch, daß Töchter, die nach auswärts heiraten, beim Hochzeitszug durch eine über die Straße gespannte Kette aufgehalten werden und sich durch eine Gabe loskaufen müssen.

143 **Lankwied,** Stange, die Vorder- und Hinterteil des Wagens verbindet und zwischen den Hinterrädern herausragt.

150 **Keibengraben,** s. zu S. 59.

150 **Räckholdere,** Nebenform zu Wacholder; keinerlei sprachliche Beziehung zu „Reh", eher zu „Rauch". Dem Genuß der Beeren oder dem Rauch verbrannter Zweige schreibt man mancherlei Zauberwirkung zu.

153 **festbannen,** s. zu S. 33.

155 **Neulig,** eigentlich „neue Rodung", heute „neu angelegte Futterwiese", oft zu Flurnamen erstarrt.

155 **Pflugsterz,** Gabel mit Handgriffen zur Führung des alten Pflu-

Wäie, s. zu S. 67.

ges; schweizerisch „Geize".

157 **Stabhalter,** s. zu S. 71.

161 **Chaibehölzli,** s. zu S. 59.

161 **Agathabrot,** s. zu S. 95.

162 **Alrune,** hier nach der ortsüblichen Vorstellung deutlich beschrieben. Vergl. damit Anmerkung zu S. 48.

165 **Schinhut,** s. zu S. 7.

166 **Heuel,** Nachteule.

169 **Angerhund,** nicht erklärbar.

Läufterlein, Läuferlein, ursprünglich in Führung laufender Teil des Fensters, der geöffnet werden kann, Schiebfensterchen.

Stoß, s. zu S. 25.

170 **Doggeli,** s. zu S. 95.
Schrätteli, rauhborstiger Waldgeist, aus schratt „rauh, rissig".
171 **Harkebuse,** Arkebuse, Hakenbüchse.
zenume, rings herum, zusammengezog. aus „zu Ende herum".
172 **idusle,** einschlummern, zusammenhängend mit mhd. duseln „taumeln".
schlarpe, s. zu S. 43.
sürle, Verkleinerungsform zu „surre", mit leise surrendem Ton zur Erde rinnen.
justament, aus dem Französischen justement „genau".
si trauße, sich davonmachen, eigentl. „darausmachen".
173 **Cherneviertel,** Fruchtmaß. 1 Malter = 4 Mütt; 1 Mütt = 4 Viertel. S. auch zu S. 82.
benedeien, aus lat. benedicere, eigentl. „segnen", hier „beschwören".
bannen, s. zu S. 33.
Burgunderschlegel, enghalsige Flasche aus dunkelfarbigem Glas.
174 **Knappenschmiede,** Knappe = Geselle. Vielleicht ist auch an eine der Rheinfelder Fam. Knapp zugehörige Schmiede zu denken.
175 **Flachsriste,** s. zu S. 116.
ring, leicht.
176 **Malter,** s. zu S. 82 und Nr. 210.
bannen, s. zu S. 33.
180 **Tauner,** Taglöhner von mhd. tagewan, zusammengezogen: tauwen „Tagwerk".
Zwiebelwähe, s. zu S. 67.
182 **Saarweiden,** mundartl. Ausdruck für Pappeln.
183 **Erdschosse,** talwärts herabgeschossenes oder -gestürztes Erdreich.
174 **Spreuer,** Spreu.
186 **gewelbt, Gewelb,** Nebenform zu „gewölbt, Gewölb".
187 **sich vertraben,** sich verlaufen, sich vergehen.
prucken, berücken, belagern.
Graue, alte Schreibweise für Grave, Graf.
Mehly, volkstümliche Aussprache des Ortsnamens Möhlin.
188 **Kreyden,** wohl aus Kyrie eleison und Christ eleison zusammengezogen und verstümmelt.
Getrösch, Gezänk, Streit.
Flitschen, Pfeile, franz. flèche, dazu „Flitschbogen, Flitzbogen".
Arnolph, röm.-deutscher Kaiser, geb. um 850, gest. 899.

Inhalts-Verzeichnis

Seite

Bäume.

Barackenfrau 80
Däschlikon und die G'segnet Eich 183
Hexeneiche (Fall der H.) 54
Tannbüschli verfolgt Traubendiebe 43

Brennende Männer.

Brennende Männer zwischen Eiken und Oeschgen 74
Großvater und Markstein 137
Laufenburger Feuermann 8
Marcher am Tiersteinberg 69

Dorf- und Flurnamen.

Bättelchuchi 158
Eiken, Dorfname 73
Galgenmatt, Wegenstetten 147
Gloggematt, Wegenstetten 148
Höll, Zeiningen 160
Möhliner Loch 161
Rothenfluh, Wegenstetten 146
Roßbächlein, Magden 184
Wölflinswil, versch. Siedelungssagen 98

Erdleute.

Bergmännchen auf d. Haglestä 179
Blaues Männlein b. der Sägemühle 129
Erdbiberli auf dem Frickberg 81
Erdbiberli im Chaistel 27
Erdmännchen auf dem Büel 140
Erdmännchen auf dem Neulig 155
Erdmännchen im Flachsfeld 141
Erdmännlein in der Stiftshalde 133
Erdmännlein in der Widereggböhle 128

Erdmännlein auf dem Kinz 73
Härdwibli am Strihe 115
Fronfastenweibchen 75
Kindshaldenjoggeli 76
Kloster der Erdbiberli 28
Rainhaldenjoggeli am goldenen Geißenweg 133
Sage vom Lämmlisloch 141
Sag vo de Herdmannlene 66
Schweres Kind am Seckenberg 75
Sieben Stuben 168
Taufe der Erdleute 117
Unterirdische Höhle im Kreisacker 35
Wachlete Jungfern 181

Götter und wildes Heer.

Alter auf dem Ebnet 80
Amsupper 41
Bättbergschimmel 144
Bergfriedli 142
Breitseemaitli 165
Bündelimaitli 144
Chindshaldenjoggeli 71
Diebischer Trottengeist 79
Donnerstein 99
Dreigrafengericht und Geisterwäsche auf d. Erfenmatt 87
Dreihundertjähriger am Strichenberg 113
Erlacher im Pilger 123
Geistermauer auf der Egg 126
Geist auf der Egg 136
Geist in der Vollenweid 136
Geistmüller 91
Grüner Reiter auf grünem Roß 122
Grüner Reiter 166
Grüner Reiter zwischen Wölflinswil und Oberhof 106
Homburger Herrenkutsche 89
Jagdgesellschaft im Oerken 102
Jäger am Schinberg 30
Kindshaldenjoggeli 23
Kugelgießer 156
Nächtlicher Güterwagen bei Laufenburg 18

Raufende Geister am Tiersteinberg 86
Reiterspiel auf dem Geißspitz 190
Schimmelreiter auf der Burgfluh 119
Schloßmusik der Homburger 88
Schwarze Kutsche zwischen Wegenstetten und Hellikon 143
Spuk am Keibengraben 150
Spukende Großmutter 96
Spukgestalt auf der Möhliner Höhe 159
Undurchdringliche Hecke auf der Sinzenmatt 54
Weißer Mann in der Schlinghalde 105
Wilde Jagd 119
Wispergjoggeli 143
Wucherer Fritz Böhni 163
Zug der Fraufastenweiber 51

Legenden und Märchen.

Agathabrot als Feuerschutz 161
Antoniusfest (warum es in Zeiningen gefeiert wird) 161
Erlösung durch einen Liedvers 124
Fünf Finger im Klosterportal zu Olsberg 189
Kreuz im Oerken 104
Marienbild auf der Hofmatt 184
Mariastein 139
Nächtliche Jungfrau auf dem Ebnet 80
Waldbruder im Burg 101
Wallfahrt der Hornusser nach Todtmoos 138
Wanderndes Christusbild 140

Geschichtliche Sagen:

Heiden und Römer.

Heiden auf den Pilgerhöfen 120
Römerjungfrau 185
Schlangenjungfrau zu Kaiseraugst 185
Schneider Lienimann im Augster Heidenloch 186

Mittelalter.

Aussöhnung oder die drei Landgrafen auf der Erfenmatt 145
Flucht von der Burg Oftringen 9
Graf Hirmiger besiegt die Ungarn 67
Herren von Schönau 150

Herren von Stein bauen Tierstein 147
Henkenmatte bei Bütz 36
Hunnenschlacht und Gründung von Olsberg 187
Kapelle zu Rheinsulz 35
Larve rettet das Leben 15
Untergang der Homburg 83
Ursprung des Laufenburger Narrogewandes 14
Wagesprung des Grafen von Homburg 84
Wallhäusern 142

Pestzeit.

Abbizüs (ausgestorbenes Dorf unterhalb Wallbach) 167
Egelsee (Rappertshäusern) 159
Ratsherren (die Zwölf um Weihnachten) 176
Sebastianskapelle (Hellikon) 156
Zeiningen (warum es seinen Standort gewechselt hat) 157

Schwedenzeit.

Bluttat von Laufenburg 11
Buboo auf Muniwolf 73
Burgermeister Gast 171
Chaibehölzli 161
Flurkreuz bei der Zuzger Mühle 157
Gestohlene Glocken 149
Große Glocke (Von Frick) 77
Königsgrab 159
Lälle 174
Obermumpf (Gründung) 168
Roßbächlein (Name) 184
Schweden im Sulztal 36
Schwedenritter 136
Schwedenzeit (Kaisten) 29
Schwedenzeit (Wölflinswil) 105
Schwedenloch 31
Schwede i der Rütschbahn obe 136
Schwed in Oberhof 124
Schneider befreit Rheinfelden 170
Schwertlimann 11
Siegrist von Wölflinswil und Schwedenroß 106

Spätere Kriege.

Drei Männer im Oerken 101
Kriegsepisode 137
Pfarrköchin Helene Heim und der Pandurenobrist 55
Rothenfluh (Name) 146

Kirchenbau.

Magden 179
Wittnau 97
98

Quellen und Gewässer.

Bachpflätscherli 22
Bruchmattmaiteli 65
Brunnen in Olsberg 190
Brunnstubenfrau, weißhaarige, im Etzgerwald 38
Egelsee 149
Feuermann bei der Etzger Fähre 37
Fischer Hirt 8
Fischer, der schwarze 7
Hungerbrunnen, bei Hornussen 132
Jäger am Bruchmattbrunnen 71
Kindlibrunnen auf dem Homberg (bei Kaisten) 20
Kobold im Hard 20
Kränzleinjungfrau bei Oberhof 119
Lebenslichter, die beiden 15
Mädchen auf dem Schinberg 31
Schatz, verborgener, am Sälibrunnen 120
Seelein im Schinberg 31
Selbstmörder, ruheloser, auf der Säckinger Brücke 70
Stock, lebendiger, an der Etzger Fähre 38
Weib am wilden Brünnlein 31
Wäldermaiteli 7
Wasserjungfern am Kaisterbach 19

Rechtssagen.

Bohäldler 93
Geist im Wolfisgraben bei Sulz 32
Gleichaufshöhle bei Magden 178
Hornusser Hausgeist 131
Heulighans 155

Sinzenmatt, versch. Rechtssagen 44
Schatz in der Leidikoner Kapelle 34

Unholde.

Tannhupper im Grünschholz 58

Untergegangene Orte.

Abbizüs, unterhalb Wallbach 167
Oeflingen, bei Rheinfelden 183
Egelsee (Rappertshäusern) 159

Untiere.

Angerhund 169
Doppeltier bei Sulz 35
Spukender Stier 42
Spukendes Roß beim Sennhof 44
Tüttigrabenhund 21

Vergrabene Schätze und ihre Hüter.

Eiserner Geldtrog in der hohlen Gasse 40
Finstergäßchen 167
Goldgräber am Strichen 118
Goldstrudel zu Laufenburg 19
Goldwanner im Hardwald 23
Hebung des Schatzes auf der Sinzenmatt 50
Homburger Schloßjungfrau 90
Königskrone, verlorene, auf dem Sißlerfeld 65
Kriegsschatz in Obersulz 35
Schatzgräber auf dem Stutz 43
Schloßgeist von Laufenburg 5
Schloßjungfrau von Wessenberg 42
Schloßjungfrau auf der Habsburg (Laufenburg) 5
Schloßschatz an der Etzger Rheinhalde 39
Schweinreiter auf Tierstein 85
Weiße Jungfrau am Wasenbrunnen 6

Volkswitz.

Einfällige Helliker 151
Fricktalische Schildbürger 129
Zeihen, Ortsname 127

Zauberer und Hexen.

Bann am Geißenweg 16
Chnöpflimacher 134
Drei Chüeh am gliche Stoß 134
Heuelschneiderin 166
Hexe von Herznach 126
Hexensabattfeier 135
Hexentänze auf der Sinzenmatt 50
Hexentanz im Blauen 15
Hexentanz im Mooswald 74
Laufengeiger 9
Schaleme 99
Schneider rettet die Homburg 84
Tanzende Hexen auf Wid 113
Wabrighexe 154
Wanzenschneider 169
Wie man Hexen bannt 94
Zauberer Hans Koschewitz 153
Zaubermusik und Geisterschloß auf der Sinzenmatt 52

Zaubertiere.

Alrune 162
Alrune unter dem Haselstock 48
Blitzabweisender Pferdekopf 29
Dorfbüsi 74
Dorftier oder Bachpflotschi 99
Dorfungeheuer (Von Ueken) 125
Dreibeiniger Hase in Oberbüren 56
Feuriges Roß beim Brügglihof 96
Großer Ziegenbock bei Büren 60
Höhlenhund 82
Kröten werden zu Geldstücken 16
Nächtlicher Hund im Balmenrain 94
Pudelhund 69
Rindelenmoor 69
Sandgrubengeist 81
Schatzhütende Kröte 18
Schimmelreiter 158
Spukendes Roß auf dem Webrichgatter 68

Stöckligeist 100
Strohseil 57

Orts-Register.

	Seite
Augst	185—187
Eiken	71— 75
Etzgen	37— 40
Frick	77— 81
Gansingen	44— 61
Gipf-Oberfrick	82— 90
Hellikon	151—156
Herznach	126—127
Hornussen	129—138
Ittenthal	30— 31
Kaisten	19— 29
Laufenburg	5— 19
Magden	178—184
Mettau	40—42
Möhlin	162—165
Mumpf-Obermumpf	168—170
Münchwilen	65— 67
Oberhof	115—125
Olsberg	187—191
Oeschgen	75— 77
Rheinfelden	170—178
Schupfart	67— 70
Schwaderloch	43— 44
Sisseln	29—30
Sulz	31— 37
Ueken	125—126
Wallbach	166—168
Wegenstetten	139—150
Wil	42— 43
Wittnau	90— 98
Wölflinswil	98—115
Zeihen	127—129
Zeiningen	157—162
Zuzgen	157

Ludwig, das Kind, Sohn des Vorigen, geb. 893, gekrönt 900, gest. 911.

die Capetischen, die Kapetinger. Die Sage spielt an den auf den Streit zwischen den Karolingern und den Kapetingern und die Begründung der französischen Königsmacht durch die letztern.

Wegenstetten

158. Die Heiligföhre.

An dem Fußwege, der über den Berg von Wegenstetten nach dem benachbarten Wittnau führt, stand vor Zeiten oben auf der Anhöhe eine alte, verknorrte Föhre, an deren Stamm ein kleines, verblichenes Muttergottesbild unter einem Dächlein hing. Ein Kind, das öfters diesen Weg gehen mußte, versäumte nie, vor dem Bilde niederzuknien und ein Gebet zu verrichten. Und siehe, jedesmal lagen auf dem Rasen einige blinkende Geldstücke, erst Kreuzer, dann Groschen und später sogar blanke Sechskreuzerstücke. Kein Wunder, daß das Mädchen das Gebet nie vergaß. Einmal, als es wieder sich dem Baume näherte, erblickte es bei dem Baume eine alte weißhaarige Frau. Sie war gar seltsam gekleidet. Sie trug eine weiße Haube übers Haar, einen roten Heidentschopen, der weit über die Hüfte herabreichte und ihr das Ansehen einer Schwarzwälderin gab; Rock und Strümpfe waren ebenfalls rot. In der Hand hielt sie ein Reise- oder Marktsäckchen, viereckig geschnitten und an den untern Zipfeln mit wollenen Troddeln besetzt. Auch dieses Säckchen war rot. Sie bot es dem Kinde schweigend hin. Das Kleine merkte am Gewicht, daß es mit Gold gefüllt sein müsse, nahm es also gerne hin und machte sich eiligst davon. Als es nach einer Weile atemschöpfend stehen blieb, schaute es zum Baum zurück. Dort stand noch immer jene Frau, doch kam sie ihm so merkwürdig seltsam und ausgealtert vor, daß es furchtbar erschrak, das Säckchen von sich warf und davonstürzte. Von da an hat man keine Münzen mehr gefunden, und auch die fremde Frau ist nie wieder erschienen, die Föhre wurde aber umgehauen.

R. I/85.

159. Der Mariastein.

In den Feldern am Büelweg lag früher ein mächtiges Felsstück. Das Volk nannte es den Marienstein. Zu Zeiten hörte man daraus die Mutter Gottes mit gar lieblicher Stimme singen. Der Stein ist heute verschwunden.

Dr. K. Fuchs †.

160. Das wandernde Christusbild.

In der alten Pfarrkirche hängt ein hölzernes Kruzifix. Dieses befand sich vor der Reformation in der Pfarrkirche des benachbarten Rothenfluh. Als zur Zeit der Reformation das Baselbiet zur neuen Lehre überging, wurde auch in dieser Gemeinde ein Bildersturm entfesselt und die Heiligenbilder aus des Gotteshaus entfernt. Doch vergebens suchte man das Kruzifix über dem Hochaltar. In der Nacht vorher ist es in wunderbarer Weise von Engeln davongetragen und in der Kirche zu Wegenstetten niedergelegt worden.

Nach anderer Erzählung soll es von einem Rothenfluher Bürger heimlich davongetragen worden sein. Dieser trug es auf den Wisberg und legte es dort ins Gras nieder. Am andern Morgen stand es vor dem Portal der Kirche Wegenstetten. Man nahm es und trug es ins Beinhaus hinter dem Pfarrspeicher. Als dieses entfernt wurde, bekam es einen Ehrenplatz in der alten Kirche. (Aus Volkssagen aus dem Baselland, gesammelt von Hs. G. Henngenhagen, Verlag Krusi, Basel, 1874).

161. Erdmännchen auf dem Büel.

Früher sollen einmal zwei Männer eine Wiese vor dem Büel gemäht haben. Als sie „Znüni" nehmen wollten, bemerkten sie, daß sie nichts bei sich hatten. Erzürnt hierüber wollten sie den Heimweg antreten, bemerkten aber ein Körbchen neben ihnen. Hoch erfreut verzehrten beide den Inhalt, da sie genau wußten, daß die Zwerge die guten Sachen ihnen hingestellt. Einer aber hatte große Freude an dem Messerchen, das die Zwerge beigelegt hatten, und behielt es für sich. Frisch gestärkt gingen beide wieder an die Arbeit.

Bald aber hörten sie unaufhörlich von allen Bäumen in der Nähe die Zurufe:

s'Znünichrättli uspackt,
s'Brötli und s'Chesli gässe,
s'Winli trunke und s'Mässerli gno
und s'Mässerli gno, und s'Mässerli gno!

Die Zwerge hörten nicht auf mit Rufen, bis der diebische Mann das Messerchen wieder ins Körbchen gelgt. Von dieser Stunde an blieben die Zwerge verschwunden.

Dr. K. Fuchs †.

162. Die Erdmännchen im Flachsfeld.

Erdmännlein gingen durch ein Flachsfeld und meinten, sie gingen durchs Meer. Als sie drüben waren, wollten sie zählen, ob sie noch alle hätten, aber es fehlte ihnen immer eins, weil das Zählende sich selbst nie zählte. Da kamen sie zu einem Kuhfladen und wurden rätig, daß jedes zur Kontrolle die Nase hineinstecken müsse, damit man die Abdrücke zählen könne. Siehe da, es waren alle.

Dr. K. Fuchs †.

163. Die Sage vom Lämmlisloch.

Gegen das Dorf hin fällt der Tiersteinberg in steiler Fluh ab. Vom Tal aus gesehen, ist an der linken Fluhecke eine Höhle. Ihre Länge beträgt heute noch drei Meter.

Hier hausten einst Erdmännlein. Sie waren schwarz gekleidet, friedliche, gute und dienstfertige Leute. Es wird erzählt, daß sie den Leuten viel arbeiten halfen. Früher gab es nämlich auf den Berge Aecker und Wiesen. Wenn dann der Bauer am Abend, ohne den Acker fertig zu pflügen, heimging und am nächsten Morgen wieder kam, um die Arbeit fortzusetzen, fand er alles schon fertig. Zudem lag auf dem Pflugsterz eine „Wäie“ (Kuchen) oder auch ein Geldstück. Die „Wäien“ der Erdmännlein seien schwarz bestreut gewesen, daß man meinte, die Zwerge haben ihr Backwerk mit schwarzen Waldameisen verzuckert. Auch soll „Lämmli“, der Hausherr, oft mit der Chüechlipfanne im Käi herumgegangen sein und „Pfannechüechli“ an die Haselstauden gehängt haben für die Dorfbewohner. Dagegen hatten es die Erdmännlein gern, wenn die Leute ihnen Aepfel, Brot oder sonst etwas brachten.

Am Abend kamen die Zwerge ins Dorf und halfen den Frauen waschen und „räiten“ (-Hanf fasern) und den Männern das Vieh füttern.

Auf einmal waren die Zwerge verschwunden. Weshalb? Es wird weiter erzählt, daß die Erdmännlein oft ins Dorf „z'Stubete“ kamen und den Leuten allerlei Geschichten erzählten. Dabei durfte niemand ihre Füße sehen. Man sagte, sie hätten Gänsfüße. Das wollte eine „gwundrige“ Frau einmal wissen. Als alles in der Stube versammelt war, streute sie im Hausflur Asche, um die Fußabdrücke darin zu sehen. Aber das erzürnte die Zwerge so sehr, daß sie spurlos verschwanden.

Heute noch, wenn ein Nebel an der Fluhecke aufsteigt, sagen die Leute: „Lämmli“ backt, es gibt anderes Wetter! Und wenn das Wasser im Winterhaldenbach trüb läuft, sagt man: „Lämmli“ hat Wäsche, es gibt schönes Wetter!

Dr. K. Fuchs †.

164. Der Bergfriedli.

Oft ertönt von den Waldungen des Tiersteines herunter ein hohles, eintöniges Rufen. Das ist der Bergfriedli, er verkündet Unwetter und warnt die Bauern vor Schaden.

R. I/150.

165. Die Sage von Wallhäusern.

Auf Wallhäusern soll einst ein Schloß gestanden haben. Dessen letzter Besitzer hieß Hermann von Wegenstetten. Das soll ein harter Mann gewesen sein. Er verlangte nicht bloß Abgaben und Zinsen von seinen Untertanen, sondern verführte auch die jungen Frauen. Er soll auch ein Gesetz herausgegeben haben: Wenn eine Wegenstetter Tochter auswärts heiratet, so hat ihr Bräutigam der Burschenschaft des Dorfes eine Abgabe von 20 alten Franken zu entrichten. Noch heute wird jeweils beim sogenannten Kettenspannen am Dorfausgang, wenn eine Wegenstetterin nach auswärts heiratet, dieser Hermann von Wegenstetten zitiert, und die Jünglinge des Dorfes verlangen für die scheidende Braut immer noch ihr Lösegeld.

Dr. K. Fuchs †.

166. Der Wispärgjoggeli.

Der Wispärgjoggeli soll manchmal gesehen worden sein im Wald am Wispärg gegen Gelterkinden nach Mitternacht, mit einem großen schwarzen Hund.

Nach Mitternacht ging einmal ein Wegenstetter Mann von Gelterkinden heim. Als er an den Wispärg hinauf kam, rief ihm eine Stimme aus dem Walde zu. Der Mann fürchtete sich aber

nicht und rief ihr entgegen: Komm nur her, ich will dir schon zeigen! Auf einmal rauschte es durch den Wald, und der Mann bekam einige tüchtige Schläge an den Kopf, und die Gestalt war wieder verschwunden. Zu Hause hatte der Mann einen geschwollenen Kopf und mußte einige Tage das Bett hüten.

Zwei junge Burschen von Wegenstetten gingen an einem Wochentag nach Gelterkinden. Ziemlich spät traten sie mit Einkäufen beladen den Heimweg an. Als sie von der Säge aufwärts dem Asp zu kamen, sagte einer zum andern, er solle dem Wispärgjoggeli rufen. Ohne sich zu fürchten, rief dieser schnell. Ebenso schnell aber stand der Joggeli schon vor ihm und fragte: Was willst du? Da ihm aber der Bursche keine Antwort geben konnte, versetzte ihm das Gespenst eine schallende Ohrfeige, daß er neben die Straße fiel. Etwas später kam der andere Bursche nach, wußte aber von allem nichts, was sich zugetragen hatte.

Ein Mann von Wegenstetten fuhr einst in die Sägemühle Rothenfluh. Auf dem Heimweg nachts hatte er an der Wispärgstraße plötzlich eine Erscheinung. Er sah rückwärts und bemerkte eine Kutsche in vollem Trab heranfahren. Darin saß ein Herr. Er wich mit seinem Mühlewagen aus. Als er die Kutsche vorbei glaubte, war alles spur- und geräuschlos verschwunden.

Andere Leute erzählen, daß ihnen jedesmal, wenn sie in die Rothenfluher Mühle fuhren, der Wispärgjoggeli hinten auf die „Lankwied" gesessen sei. Und die, welche ihn sahen, hatten nachher immer einen geschwollenen Kopf.

Ein Mann kam einmal von Gelterkinden her. Als er in die Nähe des Wispärgs kam, war es ihm, als sähe er eine weiße Kutsche mit zwei weißen Pferden bespannt auf ihn zukommen. Da drinnen saß der Joggeli. Immer näher rückte das Fuhrwerk, bis auf etwa zwanzig Schritte. Da auf einmal verschwand es in der Luft.

Dr. K. Fuchs †.

167. Schwarze Kutsche zwischen Wegenstetten und Hellikon.

Zu gewissen Zeiten kommt von Wegenstetten aus um Mitternacht eine schwarze Kutsche auf der Straße daher. Weiße Pferde mit fliegenden Mähnen sind ihr vorgespannt. Auf dem Bock sitzt ein baumlanger Kutscher mit mächtigem Zylinder, der mit langer

Peitsche die Tiere in gestrecktem Galopp hält. Dazu ist kein Geräusch zu hören. Lautlos schwebt das Gefährt über den Bach und verschwindet im weißen Nebel gegen die Talmatt.

E. M.-M., W.

168. Der Bättbärgschimmel.

Aeltere Leute reden immer noch vom Bättbärgschimmel, der den Leuten so fürchterlich erscheint, daß sie nicht einmal nachts von Wegenstetten nach Schupfart gingen. Das sei ein einbeiniges Pferd, mit Menschenkopf, auf dem ein Reiter sitze, in einen roten Mantel gehüllt, in der Linken eine Fahne und in der Rechten eine Lanze. Das Pferd komme von der Schupfarter Gasse her und sei ein Geist aus der Römerzeit. Die Römer haben in der Gegend zwei Lager gehabt, eines auf dem Berg und eines auf „Dell", und das Pferd sei der Bote, der vom einen Lager ins andere Bericht bringen mußte. Wenn man nachts 12 Uhr über den Bättbärg gehe, so höre man vom Walde her ein Brausen und bald erscheine ein Kriegsmann auf einem weißen Roß. Der kommt im Fluge an einem vorbei und eins, zwei — liegt man einige Meter neben der Straße, und wie ein Traum ist alles vorbei. Alte Leute behaupten, der Stärkste könne den Schimmelreiter nicht anhalten, und wenn man ihm etwas zuleide tun wolle, so schreie er einem etwas böses aus der Zukunft ins Gesicht.

Dr. K. Fuchs †.

169. Das Bündelimaitli.

Am nordwestlichen Abhang des Tiersteinberges, nicht weit vom Binzrütikreuz, zieht sich das „Langental" hin mit der Klannern als Ausgang.

Von diesem Gebiet weiß die Sage allerlei zu erzählen. Wer zu gewissen Zeiten um Mitternacht dorthinkommt, der findet die ganze Gegend völlig verändert. Vor seinen Füßen öffnet sich ein grünes, blumenreiches Tal, in dessen Mitte sich ein stolzes Schloß erhebt. Vor dem Tore steht ein liebliches Mädchen mit einem Bündeli unter dem Arm. Dieses sagt dem Besucher allerlei aus der Zukunft voraus und lockt ihn zu sich, indem es ihm Schätze

von Gold und Silber zeigt und ihm diese verspricht. Doch nähert man sich dem Schlosse, so ist alles plötzlich verschwunden, dichtes Gestrüpp umgibt einen, und nur mit größter Mühe findet man den Ausweg.

Einmal ging ein Mann von Wegenstetten in den Langentalweg, um Wellen zu machen. Da begegnete ihm ein Mädchen mit einem Kissen auf dem Kopfe und bot dem Manne viel Gold und Silber an. Wie er aber darnach langte, war das Mädchen verschwunden, und der erstaunte Holzer stand in einem großen Busch, aus dem er fast nicht mehr heraus konnte. Als er am Abend nach Hause kam, erkannte ihn seine Frau nicht wieder, so dick und unförmlich war sein Kopf angeschwollen.

Nach der Sage ist das Bündelimaitli vor Zeiten von daheim fortgelaufen, weil ihm der Bräutigam untreu geworden. Seitdem irrt es ruhelos im Walde herum.

R. I/150.

170. Die Aussöhnung, oder die drei Landgrafen auf der Erfenmatte.

Auf einer aussichtsreichen Anhöhe bei Hemmikon, auf Kästelen genannt, soll in alten Zeiten eine Burg gestanden sein unter dem Namen Junkerschloß. Auf dieser Anhöhe liegt die Erfenmatte, wo im Mittelalter das Landgericht gehalten wurde. Als noch auf dem Schlosse Farnsburg die Tiersteiner als Landgrafen saßen und die Burg stolz über die nahegelegenen Wälder und ärmlichen Strohhütten emporragte, traten einst drei Landgrafen aus der Umgegend auf der Erfenmatte zusammen. Jeder erschien mit seinem Hofstaate. Viele Edelknechte, Truchsäßen und Reisige waren in ihrem ritterlichen Schmucke zugegen. Auch manch adeliges Fräulein zu Pferd fand sich dabei ein und aus dem Sißgaue von nah und fern viel gemeines Volk. Schon lange hatten die drei Landgrafen miteinander in Unfrieden gelebt. Der Gegenstand ihres Streites war ein Stück Land, das jeder ansprach und keiner dem andern abtreten wollte. Noch einmal sollte ein Versuch zur Ausgleichung gemacht werden. Da standen die drei Rittersmänner, angetan mit schimmernden, von Gold und Silber übersäten Stahlrüstungen, die sie in manchem Tourniere siegreich getragen. Aber auf ihrem Gesichte lag der Ausdruck des Ingrimms. Es wurde lange gezankt und manches drohende, bittere Wort gesprochen.

Endlich glichen sie sich gütlich aus. Darauf reichten sie einander die Hand zum ewigen Friedensbunde dar, auch gab jeder sein Ritterwort, dem geschlossenen Bunde nie treulos zu werden. Und die Fräulein und Edelknechte und die Mannen alle, die das mitangehört hatten, bildeten um die Landgrafen einen Kreis und sangen Lieder von Freundschaft und Treue. Und als die lieblichen Stimmen schwiegen, da spiegelte sich auf jedem Gesicht Heiterkeit und Zufriedenheit ab. Die Landgrafen drehten sich hierauf, und jeder sah nach der Gegend hin, wo sein Schloß stand. Majestätisch schaute die gewaltige Feste Farnsburg hinüber, deren altertümliche Türme im Abendrote wie vergoldet schienen. Von ferne erhob sich über weit ausdehnende Tannenwälder die alte Burg Homberg mit ihren Türmen und Zinnen. Auch die Bergfeste Frohburg glänzte prächtig im Abendrote. Und als die Sonne den Vorhang gezogen hatte und die Abenddämmerung eintrat, setzten die Grafen auf die Stelle, wo sie Friede geschlossen, einen Stein, der von den Umwohnern bis auf den heutigen Tag gezeigt wird.

(Vergleiche No. 95.) Le. 3.

171. Woher die Rothenfluh ihren Namen hat.

Zur Zeit, als das Fricktal noch österreichisch war, lag in Wegenstetten ein Reiterregiment. Einer der Reiter sollte über den Berg eiligst eine Botschaft nach Rothenfluh bringen. Auf dem Berge verirrte er sich unglücklicherweise. Unterdessen brach die Nacht rabenschwarz herein, und ein schweres Gewitter kam herangezogen, Blitze auf Blitze durchschlängelten die Lufträume unter gewaltigem Krachen des Donners. Durch die finstere Nacht sah er in der Ferne den Schimmer eines Lichtes. In der Hoffnung, daselbst Obdach finden, ritt er schnurstracks auf das Licht zu ohne zu wissen, daß er sich am Rande einer steilen Fluh befinde. Sein getreues Pferd stutzte anfänglich, als es an die steile Fluh kam, und wollte nicht weiter mit seinem Herrn, aber dieser gab ihm die Sporen in seinen Leib, und sogleich war es über die Fluh hinaus. Das nahm aber für beide ein schauerliches Ende. Roß und Mann wurden an den Felswänden beim Hinunterstürzen gräßlich zerschmettert, und vom Blute der beiden wurde die Felswand rot gefärbt, wovon heute noch Spuren zu sehen sind. Von da an hat die Fluh, die sich

steil über dem Dorfe erhebt, den Namen die rote Fluh erhalten, und das Dorf heißt wegen diesem Felsen Rothenfluh.

Nach einer andern Sage war der Reiter ein Deserteur. Das Heimweh hatte ihn überwältigt, und da suchte er sich durch die Flucht dem Soldatenleben zu entziehen. Bald nachdem er sich vom Regiment entfernt und den Ausreiß genommen hatte, wurde er vermißt und ihm nachgesetzt. Furcht und Schrecken vor den Verfolgern, die er hinter sich hörte, sollen ihn genötigt haben, am Rand der Fluh seinem Pferde die Sporen zu geben, um sich so denselben durch einen fürchterlichen Tod zu entziehen.
L. 3. u. Mitteilungen von Hr. J. Ackermann, Lehrer, Wegenstetten.

172. Die Herren von Stein bauen das Schloß Tierstein.

In alten Zeiten stand bei Wegenstetten eine Burg, von der heute kein Stein mehr zu sehen ist, nur noch die Sage schwebt über dem von Gestrüpp überwucherten Platze. Einst herrschten dort die Herren von Stein, ein reiches und stolzes Geschlecht. Ihr Schloß aber wurde ihnen mit der Zeit zu eng, deshalb flickten sie nichts mehr daran und ließen es langsam verfallen. Einmal im Maien hielt der älteste von den Brüdern auf dem Schlosse Hochzeit. Damals ging es hoch her, und der Adel ringsum, zwischen Jura und Schwarzwald, war geladen. Doch das alte Schlößlein war der Last der trinkfesten und tanzlustigen Gesellschaft nicht mehr gewachsen; auf einmal brachen die Böden ein, und die Mauern stürzten mit dumpfem Krachen zusammen. Bräutigam und Braut fanden unter den Trümmern den Tod.

Die Brüder des Schloßherren mochten die Burg nicht mehr aufbauen und suchten Trost im Waidwerk. Einst jagten sie am Berg gegen Oberfrick. Dort erlegten sie auf einem freistehenden Felsklotz eine prächtige Hirschkuh, ein „Dier". Und weil ihnen der Ort gefiel, bauten sie an der Stelle eine neue Burg, der sie den Namen Tierstein gaben.

J. Ackermann u. Schulaufsätze.

173. Die Galgenmatt.

An der Straße, die vom Dorf aus gegen Hemmikon führt, liegt ein Grundstück, das den seltsamen Namen „Galgenmatt" führt. Wie

die Sage zu berichten weiß, stand dort in früherer Zeit der Galgen. Oberhalb dieser Wiese liegt das Hochgericht. Dort wurden die Verbrecher zu Tode verurteilt und dann sofort am Galgen gehängt. Ungezählte haben dort ihren letzten Seufzer getan. Unter dem Galgen befand sich früher ein Stein, der heute noch zu sehen ist, als Treppenstufe vor dem Hause des O. Sch. in Wegenstetten. In der Mitte dieses Steines befindet sich ein kreisrundes Loch, das vom Volke das Seelenloch geheißen wird. Die Menschen glauben, daß die Seele des Gehängten früher durch dieses Loch in den Boden hinein gefahren sei. Dann konnte sie nicht mehr zurückkehren, um die Lebenden zu belästigen.

Nach Schulaufsätzen.

174. Der feurige Hund im Hau.

Wer in später Nachtstunde beim Hau vorbeigeht, der erblickt plötzlich vor sich einen mächtigen schwarzen Hund mit großen, feurigen Pflugsräderaugen. Das ist der Geist eines längst vermoderten Bauern von Wegenstetten. Dieser war vor Zeiten ein steinreicher Mann, der viele Aecker und Wiesen und viele Truhen und Strümpfe voll Goldvögelein hatte. Oft sah man ihn mit seiner weißen Zipfelkappe in der Stube bis tief in die Nacht hinein Taler und Dublonen zählen, daß den gwundrigen Burschen das Wasser im Munde zusammenlief. Daneben war er aber ein rechter Geizhals, der die Armen und Bettler fortjagte und sich selber kaum ein rechtes Essen gönnte. Als er sein Ende herannahen fühlte, mochte er keinem Menschen etwas von seinen Schätzen gönnen; deshalb schleppte er sie in dunkler Nacht hinaus ins Hau und vergrub sie dort. Bald darauf starb er. Seither sitzt er nun Nacht für Nacht draußen im Hau und hütet in Gestalt eines Hundes seine Schätze.

Nach Schulaufsätzen.

175. Die Sage von der Gloggematt.

Als die Franzosen in das Land einbrachen, plünderten und raubten sie, was sie nur konnten. Sie gingen von Dorf zu Dorf, nahmen die Glocken von den Kirchtürmen und schleppten sie fort. So kam auch die Reihe an Wegenstetten.

Doch die Wegenstetter Bürger waren gescheiter als die französischen Soldaten. Einige Bürger holten die Glocken vom Turm herunter und schleppten sie auf eine Wiese hinaus. Dort vergruben sie zwei davon. Die dritte aber legten sie in den Bach im Oberdorf.

Als die Franzosen kamen, ritten sie über Aecker und Felder, durch Bäche und Hecken. Da setzte einer über den Bach, in dem die Glocke versteckt war. Das Pferd schlug mit dem Bein an die Glocke und es gab einen Ton.

Nach anderer Version fanden die Franzosen die Glocke im Bach, als sie mit den Pferden zur Tränke kamen. Item, die Soldaten luden die Glocke auf ihre Pferde und machten sich damit aus dem Staube. Die beiden andern Glocken hangen heute noch im Kirchturm von Wegenstetten. Zum Andenken heißt diese Wiese „Gloggematt". Auch soll von 1798 bis 1812 eine Glocke vor den Franzosen vergraben und so verborgen gehalten worden sein.

Dr. K. Fuchs †.

176. Die Sage vom Egelsee.

Westlich von Wegenstetten in der Gemarkung Hellikon heißt ein Flurname Egelsee. Die Sage erzählt, daß vor Zeiten hier ein kleiner See gewesen sei, der verschwand zur Zeit des Erdbebens von Basel, 26. Oktober 1356.

Dr. K. Fuchs †.

177. Die gestohlenen Glocken.

Die Schweden kamen einst zur Kriegszeit nach Wegenstetten. Die Krieger wollten die Glocken stehlen. Das wußten die Bürger und begruben eine von den dreien so gut sie nur konnten. Als nun die Schweden kamen, holten sie die anderen zwei Glocken herunter und nahmen sie mit. Eine davon verkauften sie in Gelterkinden, die andere in Altkirch. Als die Gelterkinder ein neues Geläute bekamen, schenkten sie die Glocke der Gemeinde Ormalingen. Die Sage erzählt, daß die Glocke jetzt noch läute: „Ich — bin — doch — von — We — gen — stet — ten."

Nach Schüleraufsatz.

178. Spuk am Keibengraben.

Viele Leute fürchten sich noch heutzutage, wenn sie in rabenschwarzer Nacht von Hellikon nach Wegenstetten müssen. Dort, bei der Abzweigung der alten Straße, hört man zuweilen in den Baumkronen der alten Nußbäume ein unheimliches Rauschen und Girren. Eine große menschliche Gestalt, mit feurigen Augen und mit einem Gewehr am Rücken, nähert sich dem Wanderer vom Keibengraben her. Ohne einem etwas anzutun, verschwindet der Spuk wieder unter Stöhnen und Gerassel, und bald darauf knallt im nahen Wäldchen ein Schuß.

Vor vielen Jahren zogen einst nach einem Schulexamen in Hellikon ein Pfarrer und ein Lehrer zur mitternächtlichen Stunde bei den Nußbäumen vorbei. Unheimlich soll es in jener Frühlingsnacht geregnet und gestürmt haben. Sogar der Pfarrer fürchtete sich, daß er beim Erscheinen des Spukes davonlief. Hut und Schirm ließ er im Stich und kam totenblaß daheim an. Der Lehrer soll auch ganz wirr geworden sein und wußte nicht mehr, was alles geschehen war. Zwei Tage war er bettlägerig, bis er sich wieder von dem Schrecken erholt hatte.

J. Ackermann, Wegenstetten.

179. Von den Herren von Schönau.

Als die Herren von Schönau noch Schirmvögte des Klosters Säckingen waren, kamen sie häufig nach Wegenstetten auf die Jagd. Diese Jagden dauerten oft wochenlang, und viele vornehme Herren waren dazu geladen. In der Zwischenzeit nahmen die Herren ihre Hundekoppel nicht heim, sondern übergaben sie einem Wegenstetter zum Füttern. Als Entschädigung erhielt dieser den Ertrag einer Wiese, die deswegen heute noch die „Hundsmatte“ heißt.

Die Schönauer suchten ihren Wildbestand nach Kräften zu schützen. Besonders wachten sie über die Rehe. Damals war es verboten, im Walde Wacholderstauden auszuroden, denn darunter fanden die Rehe im Winter Schutz vor Wind und Wetter, vor Eis und Schnee, und außerdem fanden sie in Zeiten der Not ein willkommenes Futter. Damals nannte man den Rehbock „Reck“. Die Wacholderstauden nennt man heute noch „Räckholdere“. Heute heißt im Gemeindebann Wegenstetten noch eine Flur „Räckholdere“. Dort durften früher keine Rehe erlegt werden, erzählt das Volk.

J. Ackermann, Wegenstetten.

Hellikon

180. Die einfälligen Helliker.

Von den Hellikern erzählen ihre lieben Nachbarn das folgende Stücklein.

Einstmals, als der Sommer besonders herrlich gewesen war und alle Welt und Wiesen mit seinem Segen aufs üppigste begnadet hatte, hauste in den wogenden Kornfeldern der ehrsamen Gemeinde Hellikon ein gewaltiges Wildschwein, das mit Rüssel und Hauern in das Goldgeleucht der Kornfelder gar böse schwarze Schrammen riß. Das betrübte nun die braven Helliker gar sehr; denn ihre verschiedenen Gemeindeflegel standen schon bereit, das Korn von der Spreu zu scheiden, und die Helliker Weiber verspürten schon ein ziemliches Gelüstlein nach neuen, knusperigen Knieplätzen, das mit jedem Tage zunahm. Deshalb hatten die Frauen und Töchter denn auch Tag und Nacht ihre Backöfen gerüstet und gereinigt und waren nun tieftraurig über das unvernünftige Waldvieh, das also mit ihren Hoffnungen umging. Zuletzt beschloß man von Gemeinde wegen, das ernteschlagende Ungetüm mit allen zu Gebot stehenden Mitteln aus den Fruchtäckern hinauszubringen.

Erst wollten es die Helliker in Güte versuchen. Sie begaben sich daher zu den Kornfeldern und riefen und lockten das Wildschwein so zärtlich, daß ein Brunnenstock hätte Füße bekommen können. Zuletzt pfiffen sie ihm gar. Sogar die Mädchen pfiffen, wobei sie aber die Buben nie anschauen durften, da sie sonst ihre roten Mündlein nicht genug hätten büscheln können. Aber das Wildschwein war gar nicht musikalisch. Sie mochten anfangen, was sie wollten, es spielte den Gehörübel, wie eine Gartentüre, an der „Warnung vor dem Hunde“ steht, gegenüber armen Leuten. Je lauter sie's draußen trieben, desto wütender verheerte die rücksichtslose Sau die Kornfelder.

Jetzt waren die Helliker übel dran; denn rufen konnten sie nicht mehr, weil sie sich heiser geschrien hatten, und zu pfeifen vermochten die Mägdlein auch nicht mehr, weil sie nun alle weinerliche Hängemäulchen machen mußten. Also umstanden sie alle ratlos die goldenen Felder und hörten mit Mißvergnügen und tiefer Trauer das Wühlen und Grunzen dieses gemeingefährlichen Wildschweins.

Da, in höchster Not, als sie vor langem Herumstehen fast am Boden angewachsen waren, erhob sich der Gemeindeälteste, ein absonderlich anschickiger und einfälliger Greis, eine wahre Brunnenstube an Weisheit, und sagte zum versammelten Gemeinderate: Getreue liebe Ratsherren von Hellikon! Ich weiß von meiner Großmutter oder Urgroßmutter stiefmütterlicherseits, daß die Schweine eine große Vorliebe für Eier haben. Wenn es euch also wohlgefällt, so könnte man ins Korn hineingehen und dem Wildschwein Eier zu fressen geben, wodurch es wohl gelänge, es aus der Frucht heraus zu bekommen.

Die Gemeinderäte und das Volk sahen voll Hochachtung auf ihren Gemeindeältesten, und als sie seinen Ratschlag genugsam bewundert, erwogen und erdauert hatten, beschlossen sie, ihn zu befolgen. Jedoch sannen sie noch lange dran herum, wie sie ihn ausführen sollten, ohne daß dabei das so prächtig stehende Getreide zertreten würde und also auch durch sie Schaden litte.

Jetzt erhob sich ein Gemeinderat, der nicht nur das Spinnlein sein Netz weben hörte, sondern der sogar hörte, wie sich die Nidel auf dem Milchkaffee bildete, und wie dann die Fliegen drauf Schlittschuh liefen. Dieser aber hub zu reden an: Hochgeachtete und insonderheit hochwohlweise Ratsherren von Hellikon! Wir werden, wenn ihr meinem Rate folgt, das gemeinschädliche, zur gefehlten Zeit pflügende Untier aus unsern Kornfeldern wohl herausbringen, ohne selber der Frucht weh zu tun. Nämlich, ich beantrage, daß jeder Bürger von Hellikon einen Korb mit Eiern anfüllt, sich darnach selbst in den Korb setzt, damit er die Aehren nicht vernichtet, wenn er die Eier im Kornfeld verstreut. So werden wir das Wildschwein wohl heraustreiben.

Wie der Blitz schlug dieser Rat ihres Kollegen in die Köpfe des Gemeinderates ein, und sie beschlossen mit Einhelligkeit, ihn unverzüglich ins Werk zu setzen.

Also schickten sie andern Tages, Mann für Mann ihre Gemeindeangehörigen, jeden in seinem Korb voll Eier, den jeweilen vier Gemeindegenossen zu tragen hatten, ins Kornfeld hinein, wobei der Korbinsaße allseitig die Eier verwerfen mußte. Und siehe da, es gelang; denn als das Helliker Glöcklein den Abend einläutete, hatte das Wildschwein die Kornäcker schon verlassen, und alle konnten sehen, wie es sich, vollgeladen wie ein Heuwagen, und vor Behagen und Sattheit grunzend, gegen den nahen Wald verzog.

Da erhoben die Helliker ein Freudengeschrei und ihre Buben ein Siegesgeheul. Sie hoben den Gemeindeältesten und den Gemeinderat, die ihnen so weise geraten, auf die Schultern und trugen sie im Triumphe dem Wildschwein nach, bis es im Holz verschwand.

Als sie jedoch, strahlend vor Wonne, wieder zu ihren Kornfeldern zurückkehrten, sahen sie, daß ihr Korn nun ganz in den Grundserdsboden hineingestampft war, was sie mit solchem Erstaunen erfüllte, daß sie Augen machten wie Kirchenuhren. Daher komme es auch, sagen ihre bösen Nachbarn, daß die Helliker heute noch so verwundert dreinschauen.

Meinrad Lienert.

181. Der Zauberer Hans Koschewitz.

Der Wirtshausschild zum Ochsen befand sich vormals an einem großen Bauernhofe auf der Anhöhe, eine Viertelstunde vom Dorfe, den man Fürstenzelg nannte. Als man später das Haus abriß und den Platz säuberte, wurde der Dachstuhl ins Dorf hinab gebracht und soll heute noch stehen. Dort oben konnte man um geringen Preis essen und trinken und sich lustig machen. Und wollte zur Fastnacht oder Kirchweih ein Bursche sein Mädchen zum Tanze führen, so brachte er sie hinauf zu Hans, von dem man sich zwar allerlei Unheimliches erzählte, der aber stets die besten Musikanten und das schmackhafteste Wildbret hatte.

Eines Tages kehrte ein Korbmacher dorten ein und setzte sich, während der Wirt in den Keller ging, den Schoppen zu holen, an ein offen daliegendes Buch. Zufällig traf er gerade auf die Stelle, welche die Formel des Festbannens enthielt, und gleich flog ein großer Vogel durchs Fenster und setzte sich auf die Ofenstange. Der Lesende war noch nicht zu Ende, als ein zweiter Vogel, ebenso weiß wie der andere kohlschwarz, hereinkam, und noch bevor das Bett umgeschlagen war, so rauschte ihm ein grüner über den Kopf weg und setzte sich zu den andern. Nun aber fiel auch Koschewitz wie wütend zur Türe herein und rief: „Kein Wunder, daß es mich kratzt und hackt!“, riß dem Gast das Buch aus den Händen, las die gleiche Stelle rückwärts, und gleich wie sie gekommen, schwirrten die Vögel nacheinander wieder zum Fenster hinaus.

Darin lag aber die ganze Kunst, wie es ihm möglich war, die berühmtesten Braten in der ganzen Umgegend zu haben. Er las nur ein Gesätzlein, und wie er es wünschte, kam gleich Fasan und anderes Gewild ihm ins Haus; pirschten aber die Jäger in dieser Gegend, so kamen sie den ganzen Tag nie zum Schuß; denn aus der weitesten Ferne hatte Hans alles Gewild in einen engen Kreis zusammengetrieben, sodaß im Walde kein Schwänzlein mehr zu finden war. Dafür haßten ihn aber die Jäger und Bannwarte nach Noten und verfolgten ihn an allen Ecken und Enden.

Er hatte sich einmal einem Kameraden zuliebe hinaus gemacht und deutete diesem just auf einen Rehbock, um ihm die Freude des Schusses zu lassen, da stand unversehens der Bannwart vor ihnen und wollte sie gefangen nehmen. „Stell dich hinter mich!" rief Hans, und der Bannwart schritt an ihnen vorüber, ohne sie zu sehen.

Ein andermal stand er so dicht vor dem plötzlich aus dem Busch heraustretenden Jäger, daß ihm nichts übrig blieb, als sich in einen dürren Stock zu verwandeln. Allein der Grünrock kannte die Schliche des schlauen Hexenmeisters, setzte sich gelassen auf den Stamm nieder, putzte seine Tabakspfeife mit der Messerahle aus und ließ diese beim Weitergehen wie aus Vergessenheit mit der Spitze tief im Stamme stecken. „Bald hätte ich den Flegel heruntergeschleudert", erzählte hernach Koschewitz, als er mir seinen Pfeifenraumer so tief in den Kopf stach."

R. II/146.

182. Wabrighexe.

In Hellikon wohnte einst eine alte Zauberin und Wahrsagerin. Sie braute Tränklein und bereitete geheimnisvolle Salben, die sie in einem alten Kasten aufbewahrte. Einst zur Erntezeit war sie auf dem Wagenberg (Wabrig zwischen Hellikon und Obermumpf) mit Ernten beschäftigt. Die Garben lagen gebunden da. Der Knecht ging heim, um den Wagen zu holen. Vorerst wollte er ihn aber noch schmieren. Er holte aus einem alten Kasten einen Topf und strich die Salbe an die Achsen der Räder, in der Meinung, es sei Wagenschmiere. Dann ging er in den Stall, um das Vieh anzuschirren und anzuspannen. Als er aber heraus kam mit der Kuh, war der Wagen fort. Er hatte sich von selbst fortbewegt, war auf den Berg

hinaufgefahren und kam zum Erstaunen der alten Frau ohne Vieh auf dem Acker an. Der Knecht kam in Eile gelaufen. Bestürzt fragte ihn die Frau, was mit dem Wagen gegangen sei. Der Knecht erzählte, er habe bloß die Räder geschmiert. Da erkannte die Frau, daß er offenbar von ihrer Hexensalbe genommen und machte ihm bittere Vorwürfe. Von da an war es vorbei mit ihrer Hexerei, sie war verraten. Der Berg aber hieß von der Stunde an der Wagenberg oder Wabrig.

Dr. K. Fuchs †.

183. Vom Neulighans.

Vor Zeiten wohnte in Hellikon ein reicher Bauer, der den ganzen „Neulig" sein eigen nennen konnte. Der östliche Abhang des Neuligs heißt die „Bueholde", ein schöner Buchenwald, der sich bis zum Reckental gegen Zuzgen hinzieht. Die Zuzger machten Anspruch auf diesen Wald. Der Neulighans aber behauptete, der Wald gehöre zum Neulig, zur Gemarkung Hellikon. Es gab einen Prozeß. Der Neulighans mußte einen Eid schwören. Die Zuzger behaupten, auf diesen Eid hin habe der Neulighans Erde aus seinem Garten in die Schuhe gelegt und einen Löffel (Schöpfer) und einen Kamm (Haarrichter) in sein langes, buschiges Haar gesteckt, und so ausgerüstet, habe er vor den Richtern seine Finger zum Schwure erhoben mit folgenden Worten: „So wahr ich auf meinem eigenen Grund und Boden stehe und meinen Schöpfer und Richter über mir habe, ist die Bueholde mein Eigentum und gehört zur Gemeinde Hellikon."

Dr. K. Fuchs †.

184. Erdmännchen auf dem Neulig.

Meine Mutter erzählte mir, als sie noch in Hellikon war, habe mein Urgroßvater einmal gepflügt auf dem Neulig und am Abend den Pflug auf dem Felde stehen lassen. Als er am andern Morgen wieder kam, um die Arbeit fortzusetzen, war das ganze Feld schon umgepflügt, und auf dem Pflugsterz lag eine „Wäie" und dabei ein schönes goldenes Messerlein. Der Urgroßvater nahm die „Wäie" und steckte das Messerlein in die Hosentasche. Weil

man den Urgroßvater „Rächehansjörli“ nannte, sangen dann die Zwerglein:

„Rächehansjörli
het s'Wäieli g'frässe,
het s'Mässerli gno,
het's nümme meh brocht.“

Und von da an seien die Erdmännchen verschwunden auf Nimmerwiedersehen.

H. M.

185. **Der Kugelgießer.**

Man sagt: Wenn einer in der Weihnacht- oder Sylvesternacht Kugeln gießt, dann fehlt er kein Wild. So ging ein alter Jäger von Hellikon in einer solchen Nacht ins „Tal“ hinaus und goß Kugeln um Mitternacht. Als er die Kugeln gegossen hatte, sah er einen auf einem halben Reh und auf einem halben Hirsch und auf einer halben Sau und hinter drein kam der, welcher links mäht, der Tod. Der Mann ging heim, legte sich ins Bett und starb morgens vor Schrecken.

Dr. K. Fuchs †.

186. **Ursprung der Sebastianskapelle.**

In der sogenannten Weilismatt bei Hellikon soll vor Zeiten ein Hof gestanden sein nahe am Waldrand. Dieser Hof gehörte einem Meier, und weil dieser die Aufsicht hatte über den nahen Wald, hieß er Waldmeier, daher der Geschlechtsname Waldmeier.

Diese hatten zwei Söhne. Der eine war Gerber und der andere Metzger. Nach Absolvierung der Lehrzeit zogen beide in die Fremde, der eine nach Ungarn, der andere nach Polen. An beiden Orten brach die Pest aus. Ohne von einander zu wissen, machten beide das gleiche Gelöbnis: Wenn sie gesund bei ihren Eltern in der Heimat ankommen, so wollen sie dem hl. Beschützer vor der Pest, St. Sebastian, eine Kapelle zu bauen. Beide sind heil in der Heimat angekommen und haben 1679 miteinander neben ihrem Hause die Sebastianskapelle in Hellikon erbaut.

Dr. K. Fuchs † u. Volksmund.

Zuzgen

187. Das Flurkreuz bei der Zuzger Mühle.

Zur Schwedenzeit drang einst ein Haufe rauhbärtiger Soldaten bis in das ferngelegene Wegenstetten. Bei dem greisen Stabhalter des Dorfes vermuteten sie Geld und sie hielten ihm die Pistolen vor den Mund und drohten ihm mit dem Tode, wenn er die schweren Talersäcke nicht hervormache. Als aber dies nichts nützte, weil die Kroaten schon das Geld mitsamt dem Sack hatten mitlaufen lassen, banden die wütenden Schweden den alten Mann hinter an einen Pferdeschweif und schleppten ihn talabwärts. Bei der Zuzger Mühle lösten sie ihn wieder ab und ließen ihn tot liegen. Zur Erinnerung an diese Tat wurde dort in späterer Zeit ein Flurkreuz errichtet.

Mündl. Mitteilung.

Zeiningen

188. Warum das Dorf seinen Standort gewechselt hat.

Vor Zeiten lag Zeiningen da, wo sich heute der Scheibenstand befindet, in der sog. Bettelchuchi. Das Dorf wurde damals vom „Maiebächli" durchflossen, welches damals ein ansehnlicher Bach gewesen sein soll. Dieser Bach hat, wie die Sage erzählt, früher häufig überschwemmt, sodaß die Bewohner genötigt waren, fortzuziehen. In der Folge bauten sie an einen neuen Ort, da, wo Zeiningen heute steht.

Eine andere Sage erzählt, daß dort draußen einmal die Pest geherrscht habe. Ganze Familien fielen der schrecklichen Seuche zum Opfer. Ueberall, in den Häusern und auf den Straßen, lagen die Leichen herum. Niemand war da, um sie zu beerdigen. Schließlich blieben nur noch drei Personen von der Krankheit verschont, und diese zogen weg von der Stätte des Grauens und erbauten das heutige Dorf.

Nach Schulaufsätzen.

189. „Bättelchuchi“.

Zur Zeit der Völkerwanderung kam von Norden her ein großes Volk in unsere Gegend. Ein Teil davon siedelte sich in der Nähe von Zeiningen an, beim heutigen Scheibenstand. Von den Dorfbewohnern verlangten sie Butter, Mehl und andere Nahrungsmittel. Daraus buken sie und brieten, daß man bis ins Dorf hinein den feinen Duft in die Nase bekam. Wenn die Fremdlinge gesättigt waren, bogen sie die Aeste der Büsche, bis die Blätter in den Teig reichten und ließen sie dann wieder los, daß die Küchlein an den Bäumen hingen. Als sie wieder fortzogen, kamen die hungernden Dorfkinder und aßen die Küchlein mit großem Appetit.

Andere Leute erzählen zwar, dies seien Bettler gewesen, die mit den geschenkten Eßwaren so ihren sträflichen Uebermut trieben. Deshalb nannte man in der Folge den Ort „d'Bättelchuchi“.

Nach Schulaufsätzen.

190. Der Schimmelreiter.

Vor Zeiten lebte in Zeiningen ein reicher, äußerst geiziger Mann. Täglich reitet er auf einem Schimmel über seine Güter. Er lieh zu Zeiten der Not den bedrängten Bauern Geld zu Wucherzinsen aus, und wehe ihnen, wenn sie nicht just auf den Tag zahlen konnten. Mit unbarmherziger Härte jagte er sie von Haus und Hof und nahm die Güter selber in Besitz. Fast der ganze Grundbesitz von Zeiningen war ihm in die Klauen geraten. Als er sein Ende herannahen fühlte, packte ihn die Reue über sein ruchloses Leben. Es war zu spät. Er starb, und der Fluch der armen Leute folgte ihm übers Grab hinaus. Er wurde nicht wie ehrliche Leute auf dem Friedhof beerdigt, sondern man verscharrte ihn droben auf der „Eggmatt“, da, wo früher die vier Eichen standen. Seither reitet er jede Nacht auf einem Schimmel in der Geisterstunde rings um den Berg. Wenn die Glocke in Zeiningen ein Uhr schlägt, verschwindet er wieder.

Wer Erbarmen hat mit ihm, der möge an seinem Grabe suchen, bis er eine Schnur findet. Daran möge er dreimal ziehen, dann ist der nächtliche Reiter erlöst.

Nach Schüleraufsatz.

191. Das Königsgrab.

Zwischen dem Sonnenberg und dem Möhliner Wald liegt ein großes Feld. Dort befinden sich Massengräber aus dem dreißigjährigen Kriege. Mitten unter diesen soll sich auch das Grab des Königs befinden. Wer darnach sucht und es findet, dem gehören alle Schätze, die dem Toten beigegeben wurden. Außerdem würde das Dorf Möhlin steuerfrei auf ewige Zeiten. Schon oft wurde darnach gesucht, aber noch niemand hatte das Glück, es zu finden.

Nach Schüleraufsatz.

192. Sage vom Egelsee.

Da, wo heute der Egelsee liegt, stand vor Zeiten das Dörflein Rappertshäusern. Als im 17. Jahrhundert die Pest als furchtbare Gottesgeißel auch durch die Fricktalerdörfer schritt, erreichte sie auch dieses stille Dörfchen. Woher sie gekommen, wußte niemand, sie war auf einmal da. Erst waren es wenige Opfer, dann immer mehr, und schließlich häuften sich die Leichen von Tag zu Tag. Das Dorf starb aus. Nur noch zwei Jungfrauen waren übrig geblieben. Diese verließen jammernd die Stätte des Grauens und wandten sich gegen Wallbach. Dort baten sie um Aufnahme. Doch als die dortigen Bewohner ihre Herkunft vernommen, jagten sie die Jungfrauen wieder fort, aus Furcht vor der Ansteckung. Traurig wandten sich die Abgewiesenen der Stadt Rheinfelden zu. Dort klopften sie ans Tor und baten ebenfalls um Unterkunft. Hier wurden sie liebevoll aufgenommen und blieben in der Stadt bis an ihr Ende. Aus Dankbarkeit vermachten sie den Rheinfeldern ihren Besitz, Wald und Land. Darum ist auch der Rheinfelder Forst so groß. Das ausgestorbene Dorf Rappertshäusern aber wurde nicht mehr bewohnt. Allmählich sanken die Firsten ein, die Mauern zerbröckelten, Gras wuchs in den Kammern. Heute sucht man vergebens Reste des einstigen Dörfchens. Nur der Egelsee ist noch, an dessen Ufern es früher gestanden.

Nach Schüleraufsatz.

193. Spukgestalt auf der Möhliner Höhe.

Auf der Möhliner Höhe, da, wo das Sträßchen nach Zeiningen abzweigt, soll es zu gewissen Zeiten nicht geheuer sein. Oft ver-

sperrt ein kohlschwarzer Hund den Weg, oder eine dunkle Gestalt, deren Umrisse man nur undeutlich erkennt, erschreckt den nächtlichen Wanderer. Dann hört man wieder lästerliches Fluchen und Pferdegetrappel, trotzdem weit und breit kein Fuhrwerk zu sehen ist.

Wie das Volk erzählt, soll das die Seele eines Fuhrmannes sein, der für seine Untaten hier zu büßen hat. Vor Zeiten, als es noch weder Bahn noch Auto gab, fuhr ein Fuhrmann täglich mit Getreide über die Höhe nach Basel. Gewöhnlich hatte er für seine zwei Pferde zuviel geladen, und statt sich Vorspann zu nehmen, vertrank er lieber das Geld in einer Wirtschaft. So mochten seine zwei magern Pferde die Last kaum auf der Ebene, geschweige denn bergauf ziehen. Da half denn unser Fuhrmann mit der Peitsche und seinem Fluchmaul wacker nach, bis einmal seine Pferde unter seinen Schlägen verendeten. Der Mann starb auch bald darauf und muß seither Buße tun für seine Untaten.

Vor Jahren war einmal in Möhlin eine Hochzeit. Am Nachmittag hatte man mit einem Wagen einen Ausflug rheinaufwärts gemacht und kehrte in später Nachtstunde über die Möhliner Höhe heim. Oben auf der Anhöhe bäumte sich das Pferd auf einmal kerzengerade auf und war nicht mehr vorwärts zu bringen. Vor ihm war eine nebelhafte Gestalt aufgetaucht und wieder verschwunden. Vergebens stieg der Bräutigam ab und faßte das Pferd am Zaum. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als über Zeiningen den Heimweg zu suchen.

Nach Schüleraufsatz.

194. **Wie der Flurname „d'Höll" entstanden ist.**

Am Westabhange des Herrschaftsberges lag vor vielen Jahren eine große Höhle. An einem düstern Tage flammte und rauchte es auf einmal daraus. Die Einwohner der Umgebung, die diese seltsame Erscheinung mit Erstaunen sahen, eilten neugierig herbei. Was erblickten sie da? Mit einer gewaltigen Gabel in der Hand stand der Leibhaftige mitten im Loche und sprühte Feuer aus Hörnern und Haaren. Wie sie den gefürchteten Gast betrachteten, deckte ein kleiner Erdrutsch den Höllenfürsten wieder zu. Seither glaubt man, daß dort der Eingang zur Hölle ist, und heißt die Flur allgemein „d'Höll".

Thaibehölzli. Als die Schweden Rheinfelden belagerten, haben sie dort ihre Pferde und das faule Fleisch vergraben. Auch ein Soldat, der seiner Lebtag vom Morgen bis zum Abend fluchte, soll nach seinem Tode dort vergraben worden sein und nachts heute noch spuken.

Nach Schüleraufsatz.

195. Agathabrot als Feuerschutz.

Jedes Jahr am Agathatag wird Brot in der Kirche gesegnet und jedem Haustier davon gegeben. Das letzte Restli wurde früher in einen Kasten gelegt zum Schutze gegen Feuergefahr.

Nun wird erzählt: Als vor vielen Jahren das Oberdorf brannte, habe bei einem Hause das Feuer auf einmal nachgelassen. Beim Wegräumen fand man mitten drin einen Kasten, der verschont geblieben war. Als man ihn öffnete, bemerkte man darin ein Stück Agathabrot. Nun wurde gesagt, die Kraft des Agathabrotes habe die Feuersbrunst gestillt.

Nach Schüleraufsatz.

196. Die Sage vom Möhliner Loch.

Vor vielen, vielen Jahren pflügte zwischen Möhlin und Rheinfelden ein Bauer seinen Acker. Vier Pferde zogen den Pflug. Nun wollte das Gespann auf einmal nicht mehr vorwärts. Da sagte der Fuhrmann freundlich zu ihnen: „In Gottes Namen, geht!“ Die Tiere aber gingen keinen Schritt vorwärts. Darüber wurde der Meister zornig und schlug sie mit der Peitsche; aber auch das nützte nichts. Da ergriff ihn der Jähzorn, und er rief: „So geht denn in Teufels Namen“, und in diesem Augenblick versank er mitsamt dem Pflug und den Pferden. An der Stelle blieb bis heute eine Vertiefung; obschon man sie schon manchmal ausfüllte, versank der Boden immer wieder. Den Ort, wo dieses Ereignis vorgekommen sein soll, nennt man „s'Möhler Loch“.

Nach Schüleraufsatz.

197. Warum in Zeiningen das Fest des hl. Antonius gefeiert wird.

Vor etwa 200 Jahren herrschte in Zeiningen unter dem Vieh die Pest; darunter litten die Leute großen Schaden; denn alle Tiere

mußten abgetan werden. Die wenigen Stücke, die verschont blieben, brachten die Leute auf den sogenannten Sachers Acker, woselbst sie einige Ställe aus Holz herstellten, und einige Männer blieben Tag und Nacht bei ihnen. Drunten im Dorfe aber beteten die Leute fast unaufhörlich zum heiligen Antonius, der ihnen dann auch half. Zum Dank dafür wurde dann das Fest des heiligen Antonius als ein halber Feiertag eingesetzt.

Das verendete Vieh wurde in eine große Grube getan; deshalb bekam sie den Namen „Chüeloch", und man nennt sie heute noch so.

Nach Schüleraufsatz.

Möhlin

198. Die Alrune.

In einem Dorf bei Rheinfelden hatte sich ein armer Schneider mühselige Jahre lang Finger und Rücken krumm gestichelt und doch seinen Ziegen immer noch keine Kuh zur Gesellschaft geben können. Schließlich suchte er einmal bei Nacht und Nebel einen Kapuziner im Städtchen auf. Dem lag er mit inständigen Bitten an, ihm zu verraten, wie man denn zu einer Alrune, einem Geld ausbrütenden Glückstier, komme. Der weise Bruder wollte erst nicht recht heraus mit der Sprache; aber der Schneider ließ nicht ab, in ihn zu dringen.

„Die Alrune," so erklärte der Kapuziner endlich, „ist ein wunderliches Tier, das nachts mit Rollaugen umläuft. Wenn du dir aber meine Vorschriften merkst, so kannst du es leicht fangen und brauchst dann weder am Tag Hosen zu plätzen, noch nachts erst Mist zu stehlen, um deinen kleinen Acker düngen zu können. Aber ihr selber mußt du hübsche Kleider machen und alle Tage frisch anziehen."

Dies ließ sich der Schneider nicht zweimal sagen und lauerte gleich in der ersten Nacht bis zwölf Uhr auf dem Kreuzweg. Das Tier erschien. Zwar paßte es nicht genau zur Beschreibung des Kapuziners und glich, wenn man die funkelnden Augen des unbegreiflichen Kopfes übersah, nur einem mittleren Haushund. Um

so geschwinder ging der Schneider auf das Glückstier los, packte es in seine Hutte und warf es daheim in den Geißenstall. Aber ehe er wieder zuschloß, legte er ihm den einzigen Spartaler sorgfältig unter den Bauch.

Er konnte den Morgen gar nicht erwarten und war kaum wieder in den Stall getreten, als er statt einen nun hundert Taler auf der Streue fand, dem gestrigen ersten haargleich. Schnell raffte er den ganzen Schatz zusammen und kaufte den an sein Rübenfeld stoßenden Acker des Nachbars um hundert und einen Taler. „Morgen", dachte er bei sich, „wenn ich den Stall wieder aufgemacht habe, zahle ich ihm die angrenzende Wiese dazu." Der nächste Morgen kam, die Alrune lag geduldig auf der Spreu, aber nicht ein einziger Taler dabei; rein nichts war zu sehen. Der Schneider hatte den erst gelegten Taler zu behalten vergessen. Nun war dieser ausgegeben und die Zauberkraft des Tieres versiegt.

Was war zu tun? Er holte seine Hutte, trug es in den Wald zurück und sprang heim, um sein neues Feld schnell wieder zu verkaufen. Allein nun schwanden nicht bloß die hundert Taler im Hui dahin, sondern der Schneider wurde noch viel ärmer als zuvor. Und seit man ihn bei der letzten Hungersnot begraben, sieht man auch die Alrune stets bei seinem Totenkreuze liegen, den Kopf ganz ins struppige Fell gewühlt, aus dem nur die gleißenden Augen unheimlich genug heraussehen.
(Mit gütiger Erlaubnis des Verlages H. R. Sauerländer, Aarau, aus Schweizersagen, nach Th. Herzog, herausgegeben von Arnold Büchli, I. Bd. S. 87.)

199. **Der Wucherer Fritz Böhni.**

In Möhlin lebte vor etwa 200 Jahren ein reicher Bauer namens Fritz Böhni. In einer langandauernden Hungersnot hatte er in der weiten Umgegend fast allein noch Vorräte auf seinen Kornschütten; deren besaß er viele, er soll fünf seiner Scheunen von seinem Wohnhause aus überblickt haben. Alle Nachbarn wandten sich in ihrer Not an ihn; allein bei ihm galt jetzt ein Laib Brot ein Viertel Land, und unbarmherzig bestand er so lange auf diesem Preise, bis er alle Landstücke zusammen besaß, die sich heute noch schön oben vom Dorfe weg bis zum großen Tannwalde am linken Rheinufer erstrecken. Noch stehen in Möhlin und Ryburg sieben

seiner damals aus solchem Gewinn erbauten Häuser. An ihren staffelförmig aufgemauerten Feuergiebeln unterscheidet man sie gleich von den übrigen. Im schönsten, das zu Ryburg ist, hielt er selber Haus, und von dort aus konnte er seinen großen Tannenwald besuchen, ohne nur einen Fuß auf das Eigentum eines andern setzen zu müssen. Daselbst ist ihm von einem Jäger, den niemand kannte, hinter dem Ofen der Hals umgedreht worden. Der Blutfleck war im letzten Jahrhundert noch zu sehen an der Wand und ließ sich nicht vermauern und nicht verweißeln, und lange Zeit war das Zimmer unbewohnt und verschlossen.

Als man den toten Böhni auf den Friedhof führen wollte, zogen die Rosse mit ruhigen Schritten durch das Dorf. Wie sie an einem seiner Häuser vorbeikamen, kam aus der Scheune ein mächtiges schwarzes Schwein mit gewaltigem Geschrei herangerannt und warf den Wagen mit samt dem Sarge über den Haufen, sodaß die Leiche in den Straßenkot kollerte. Nur mit Mühe gelang es, den Toten auf den Kirchhof zu bringen. Nun wußten die Leute, mit wem sie es zu tun hatten.

Als die Leute von der Beerdigung Böhnis zurückkehrten, sahen sie ihn schon wieder oben am Fenster sitzen, die rote Mütze auf dem Kopfe und nach seiner Gewohnheit die weiten Güter überblickend. Da er auch sonstwie die Hausbewohner belästigte, traf man Anstalten, den ungebetenen Gast zu entfernen. Kapuziner segneten ihn hinter jenem Ofen in eine Maßflasche hinein. Sie trugen ihn so in den Spitzengraben bei Zuzgen. Da ihm aber verstattet werden mußte, alle hundert Jahre sich Möhlin einen Hahnenschritt nähern zu dürfen, so hat er sich in der langen Zeit, die seither verflossen ist, allenthalben wieder gezeigt, sodaß man ihn schon in mehreren seiner Wohnhäuser und in jeglicher Tiergestalt wieder getroffen hat. Im Dorfe selbst fürchtet man sich nicht vor ihm und schiebt den Zeitpunkt, an welchem er seine Wohnung wieder erreicht haben wird, noch auf manche hundert Jahre hinaus. Dagegen macht er von der Möhliner Höhe an bis gegen das Gasthaus zur Krone den Fuhrleuten oft die Pferde scheu. Die Wallbacher hören in ihrem Dorfe oft recht deutlich sein erbärmliches Geschrei: „Hubhub, hoho!“ Kriegsereignisse sieht er genau voraus. So hat er sich zuletzt in den Jahren 1847/48 ungewöhnlich oft blicken lassen. Nächtelang streicht er draußen im Walde umher. Vom Spitzengraben bis an den Rhein hinunter begegnet er den Leuten als Hund, als Katze, als Kalb mit Glühaugen und als schwarzer Mann.

Einen schweizerischen Grenzwächter, der nachts die Runde machte, hat er sogar rücklings zu Boden geworfen und so gepreßt, daß ihm lange Tage nachher die Augen noch blutunterlaufen waren.

Wenn er einmal sein Haus in Ryburg erreicht haben wird, werden sich alle seine früheren Häuser zur Erde neigen und in sich zusammenfallen.

R. II/137, H. Pf. H. R. Burkart W. u. Schüleraufsätze.

200. Das Breitseemaitli.

Die sumpfige Waldgegend zwischen Wallbach und Möhlin, welche Breitsee heißt, war einst wirklich ein See. Rings um seine Ufer war futterreiches Land, und heiteres Laubgebüsch spiegelte sich in seinen klaren Fluten. Dort hielt sich das Breitseemaitli auf. In österreichischen Zeiten, als es noch üblich war, die Herden in die Wälder zu treiben, waren die Weidbuben ganz vertraut mit dieser Jungfrau. Oft, wenn sie aus einem Mittagsschlummer erwachten, lag das Mädchen arglos unter ihnen. Am Abend begleitete sie die Herden auf dem Heimweg oft bis an den Rand des Forstes. Meist trug sie einen Schinhut, wie er vor Zeiten in dieser Gegend üblich war, und weiße oder grüne Schürzen. Manchmal aber sah man sie in flatternden blonden Haaren, in denen ein Kranz von frischen Feldblumen lag. Geredet hat sie niemals.

Vor Jahren begegnete sie einmal einem Burschen von Möhlin, der im Forste Leseholz suchte. Sie trug ein Kleid mit Mieder und eine seidene Schlaufe im Haar, wie es die Fricktalermädchen früher trugen. Am Arm hing ihr ein verdeckter Armkorb. Sie winkte dem Burschen schweigend, mit süßem Lächeln. Er folgte ihr, konnte sie aber nie ganz erreichen. Plötzlich war sie verschwunden. Ein Unwetter brach herein, und der Bursche konnte nur mit größter Not den Heimweg finden. Hätte er ihr drei Brosamen, von denen er eine ganze Menge im Sacke hatte, in das Körbchen geworfen, so wäre die Jungfrau erlöst gewesen, er selber aber hätte den Inhalt desselben erhalten und wäre ein reicher Mann geworden.

Man vermutet in der Gestalt des Breitseemaitlis eine Braut, die vor Zeiten hier an den Ufern des Sees auf dem Heimweg von der Hochzeit versank oder ermordet wurde.

R. I/149 und mündl. Mitteilungen.

Wallbach

201. Die Heuelschneiderin.

Sieben Jahre hintereinander hatte in Wallbach der Hagel geschlagen; man erinnerte sich noch, daß vor dieser Unglückszeit ein Specht mit scheckigen Füßen auf dem Kirchtürmlein gesehen worden war.

Jetzt kam wieder ein solcher Vogel; er hatte ein rotes und ein gelbes Bein. Der Odjokeb (Adam Jakob) lud gleich sein Gewehr. Er war ein alter Quacksalber und verstand sich auf geheime Künste. Diesmal traf er nichts; aber in derselben Zeit fiel im entfernten Dorfe Zeiningen die Heuelschneiderin mitten in der Gasse um, und die Leute, die sie aufheben mußten, wunderten sich, daß sie an einem Bein einen roten Wälderstrumpf, am andern aber einen gelben (von ungefärbter Wolle) trug. Man zog ihr die Strümpfe ab; da fand sich's, daß ihr das Bein entzwei geschossen war.

R. II/165.

202. Der grüne Reiter.

Alljährlich reitet ein grün gekleideter Mann mit rotem Federbusch auf einem schwarzen Pferde vom Kloster Olsberg her bis nach Wallbach und von da über die Furt nach badisch Wallbach bis zum Stechehörnlisee. Wer ihm begegnet, muß einen ganzen Korb voll Knochen aus dem Beinhaus in den Roßstall des eingegangenen Klosters werfen; am Morgen ist nichts mehr davon übrig. In Wallbach aber müssen zur gleichen Zeit alle Türen eines gewissen Hauses die Nacht durch offen stehen. Als sich einmal eine junge, von auswärts eingeheiratete Bäuerin diesem Gebrauche widersetzen wollte, hörte man zuerst den Ruf:

flieh, flieh b'hend,
as dich niemer g'schänd!

Da sie jedoch nicht aus dem Hausgang wich, wurde eine mächtige Dornenlast krachend über sie hinweggezogen, und die Narben davon blieben ihr zeitlebens im Gesicht. Im Hausgang aber lag frischer Roßmist.

R. II/160.

203. Finstergäßchen.

Von Wallbach nach Zeiningen geht ein einsamer Weg, das Finstergäßchen. Dort ist es nicht geheuer. Wer zur Nachtzeit diese Strecke geht, kann von Spukgestalten belästigt werden. Plötzlich versperrt ihm ein mächtiger Laubsack den Weg und wälzt sich vor den Füssen hin und her. Wer den Mut hätte, stille zu stehen und ihn zu öffnen, der fände ebensoviele Taler als Blätter darinnen stecken. Einst schritt ein Wallbacher auf diesem Wege in später Stunde seinem Heimatdorfe zu, da kam ihm im Finstergäßchen von ferne eine schöne Jungfrau entgegen und bot ihm ein Röschen an. Diese unerwartete Freundlichkeit aber brachte den guten Mann in Angst. Er floh, wurde dann darüber ruhelos und erzählte das Erlebnis zuletzt seinem Pfarrer. Dieser tat recht ungehalten darüber, daß er diese Blume verschmäht habe. Er hätte damit zu allen im Boden vergrabenen Schätzen gelangen können.

R. I/261.

204. Das ausgestorbene Dorf Abbizüs, unter Wallbach.

Gegenüber der Einmündung der Wehra in den Rhein liegt, rings vom Tannenwald umgeben, ein schöner Strich Laubholz. Hier stand das Dörfchen Abbizüs, das mit in die Fricktaler Landschaft gehörte, in der Pestzeit aber ausstarb und nun ganz vom Erdboden verschwunden ist. Von sämtlichen Einwohnern des Dorfes hatten nur zwei ledige Weibsbilder die Seuche überlebt. Diese wendeten sich an das Nachbardorf Wallbach, um hier ins Bürgerrecht aufgenommen zu werden und boten als Einkaufssumme den ganzen Gemeindebann dagegen an, der ihnen, als den Ueberlebenden, anheimgefallen war. Aber die Wallbacher fürchteten sich nicht nur vor der Pest, welche mit den Fremden zu ihnen kommen möchte, sie wollten auch die Zahl ihrer eigenen unverheirateten Mädchen nicht noch um zwei vermehren und wiesen also die beiden ab. Diese begaben sich nun ins nächste Dorf Möhlin und drangen hier mit ihrem Begehren durch. Kaum waren sie eingebürgert, so brach auch in Wallbach die schreckliche Seuche aus und raffte die ganze Bevölkerung bis auf eine einzige Haushaltung hinweg. Auch nach Möhlin kam das Sterben, doch gelobten die Bewohner, eine Kapelle bauen zu lassen, und die Krankheit hörte auf. Seitdem ist

der Waldbesitz des Dorfes Möhlin so ausgedehnt geworden, daß er bis auf eine Viertelstunde ans Wallbacher Dorf hinreicht.

Mitten durch ihn zieht sich ein Fußweg, der sich nie bemoost oder übergrast. Er heißt das Totengäßli. Auf ihm sind die zwei Jungfern von Abbizüs nach Wallbach und von dort nach Möhlin ausgewandert.

Mumpf-Obermumpf

205. Entstehung des Dorfes Obermumpf.

Als im dreißigjährigen Kriege die Schweden nach der Belagerung von Rheinfelden rheinaufwärts zogen, fielen sie auch ins Dorf Mumpf ein. Sie hieben dort alles nieder, was ihnen begegnete, bis auf das letzte Kind in der Wiege. Ein einziger Mann hatte sich über den Berg ins Baselbiet gerettet und fand da über die Kriegszeit bei einem Bauern Unterkunft und Nahrung. Als der Friede kam, sagte der Bauer zu dem Flüchtling: „Siehe, ich gebe dir einen Pflug, ein Joch Ochsen, einen Wagen und so viel Korn, als du für die erste Aussaat brauchst; gehe nun heim und bebaue dein Land aufs neue.“ Der Mann tat, wie ihm sein Gastfreund geraten hatte, und wurde so der Gründer des neuen Dorfes Obermumpf.

R. II/378.

206. Die sieben Stuben.

An der Mumpfer Fluh bei Obermumpf öffnet sich ein enger Felsenschlitz als Eingang zu einer Höhle. Zwingt man sich durch den schmalen Gang, kommt man zu einer Erweiterung, die das Volk „die sieben Stuben“ nennt. Hier hausten vor Zeiten Erdmännlein. Die Leute der Umgegend wissen heute noch von ihnen zu erzählen.

Vor vielen Jahren hütete ein Mädchen von Obermumpf auf dem Berg seines Vaters Kühe. Während das Vieh graste, schlenderte es in der Nähe herum und kam auch zu jener Felsspalte. Neugierig versuchte es, in die Höhle hinabzusauen. Da stand auf einmal ein daumensgroßer Kerl vor ihm und erklärte, jetzt müsse es seine

Frau werden und bei ihm wohnen. Das Mädchen weinte und wollte nicht mit ihm in die Höhle. Schließlich erlaubte ihm der Zwerg, noch einmal nach Hause zu gehen. Aber morgen mittags müsse es hier sein. Wenn es dann seinen Namen noch sagen könne, solle es frei sein, andernfalls müsse es seine Frau werden. Er heiße Senfkörnlein. Das erschrockene Mädchen eilte nach Hause und erzählte den Vorfall. Aber schon hatte es den Namen des Männleins vergessen. Da schickten die Eltern das weinende Kind in den Pfarrhof, vielleicht daß der Pfarrer zu helfen wüßte. Der riet dem Mädchen, morgens in aller Frühe zum Höhleneingang zu schleichen; vielleicht, daß es etwas sehen oder hören könne, was ihm den vergessenen Namen wieder in Erinnerung rufen könnte. Das Mädchen tat so. Da sah es den Zwerg beim Höhleneingang an einem Feuer eifrig hantieren und während er fleißig mit dem Kochlöffel im Topfe rührte, sang er mit fröhlichem Gesicht:

„Ich koch mir ein Kräutlein,
heut kommt mein Bräutlein,
das nicht weiß,
daß ich Senfkörnlein heiß."

Still eilte das Mädchen davon, kam zur festgesetzten Mittagsstunde wieder, nannte dem Zwerg seinen Namen und war damit aus dessen Bann erlöst.

Hr. Pfr. Burkart, Wallbach.

207. Der Angerhund.

Zu gewissen Zeiten hört man in Obermumpf ein heiseres Bellen, dessen rauher Ton das ganze Tal erfüllt. „Der Angerhund kommt, es gibt ander Wetter!" murmelt dann die Großmutter im Ofenwinkel. Dann vernimmt man auf der Straße die Sprünge eines rennenden Tieres und schließlich ein fernes Plätschern im Bach. Wehe dem Mädchen, das neugierig den Kopf aus dem Läufterlein streckt! Sein Kopf schwillt kürbisgroß an und wird feuerrot wie ein gesottener Krebs. Das Bellen des Hundes hört man bis nach Münchwilen hinüber. Er zeigt immer Unwetter an.

Volksmund u. R. II/36.

208. Der Wanzenschneider.

Wenn vor Zeiten ein Bauer am Morgen in den Stall trat und seine Tiere alle im gleichen „Stoß", halb erwürgt vorfand, oder,

wenn seinen Pferden die Mähnen ineinander geflochten waren, dann wußte er schon, wem er das wieder zu verdanken hatte, dem Wanzenschneider. Das war ein Hexenmeister, den man nicht nur in Obermumpf und Schupfart kannte, sondern den die Bauern bis weit in den Schwarzwald hinein fürchteten. Durch bloßes Anhauchen machte er den kleinen Kindern Gichter, durch bloßes Beschauen geschwollene Köpfe. Als Doggeli und Schrätteli beschlich er die Schlafenden im Bette und ritt sie halb zu Tode. Als rotes Mäuschen schlüpfte er jedem, der mit offenem Munde schlief, ins Herz hinunter. Wollte man die Magd früh wecken, so lag sie erstarrt da, und man mußte sie allein liegen lassen, bis sie wieder erwachte und ihr der Teufel aus dem Hals gesprungen war. Freilich legte man ihm auch alles bei, was andere verschuldet haben mochten. Das Volk glaubte allgemein, daß er einst nach dem Tode zur Strafe als böser Geist herumirren müsse.

Es mögen jetzt bald zweihundert Jahre her sein, seit er gestorben ist. Als die Leute vom Begräbnis zurückkamen, saß er schon wieder hinter dem Ofen seines alten Wohnhauses und krähte die neueingezogenen Leute aus ihrer Ruhe. Er lag als schwarzer Hund auf der Küchenstiege und vertrat den armen Weibern mit der Suppenschüssel am hellen Mittag den Weg, sodaß sie diese vor Schreck fallen ließen. Endlich half ein Kapuziner. Er bannte ihn in einen Kratten und versenkte ihn in den Wanzengraben, zwischen Obermumpf und Schupfart. Doch wehrte sich der Geist mit allen Listen, und der Mönch mußte ihm das Zugeständnis machen, er dürfe sich alle Jahre um einen Hahnenschritt seinem Hause nähern. Zwar ist sein wüstes, zerfallenes Haus längst niedergebrannt, er aber läuft gleichwohl wieder neben dem schmalen Weg, der über den Bach führt, und zieht dort die nächtlichen Trunkenbolde ins Wasser hinab. Ja, man hat ihn schon öfters auf dem Platze, wo sein Haus stand, umherirren gesehen.

Volksmund u. R. II/152.

Rheinfelden

209. **Ein Schneider befreit Rheinfelden.**

Wo die Not am größten, ist gewöhnlich ein Schneider am nächsten. So war es vor Zeiten auch in Rheinfelden. Wochenlang lag

der Schwed schon vor den Mauern und Wällen des Städtchens. Ständig krachten die Harkebusen, brüllten die Kanonen und surrten die Pfeile. Doch vergebens, die schwersten Kugeln prallten ab wie Schneebälle, die Festung war nicht einzunehmen. Doch ein anderer Feind nagte langsam im Innern, der Hunger. Wohl zogen die Wächter den Leibriemen immer fester an; das leere Gefühl ließ sich nicht vertreiben. Damals wohnte beim Tor ein Schneider. Schon hatte er seinen Ziegenbock geschlachtet und verzehrt und betrachtete sinnend die leeren Knochen und das aufgehängte Fell. Da kam ihm eine Idee. Er nahm das Fell herunter, kroch hinein und nähte es von innen kunstfertig zu. So angetan, kroch er auf die benachbarte Ringmauer, ahmte Meckern und Bewegungen des Bockes kunstfertig nach und suchte emsig nach ein paar schmalen Halmen zwischen den Scharten. So erblickte ihn die schwedische Wache. Dem Soldaten wässerte der Mund; denn längst ging es auch im schwedischen Lager schmal zu. Schon hob er die Waffe, um sich des saftigen Bratens zu versichern, als unser Schneider auch schon den Pfeffer roch und sich blitzschnell auf die innere Seite der Mauer kollern ließ. Der Soldat machte bei der Ablösung von dem Vorfall Meldung. Der Wachtmeister rapportierte an den General, und dieser erklärte: „Wenn Rheinfelden noch so viel Vieh in der Stadt hat, daß der Ziegenbock noch frei herumlungern kann, so werden wir die Stadt nie erobern können.“ Er ließ die Belagerung aufheben und zog weiter nach Laufenburg. Zur Erinnerung an diese Tat durften in Zukunft alle Schneider zu Rheinfelden den Geißbock im Wappen führen, und eine Gasse heißt heute noch in Rheinfelden die Geißgasse.

R. II/ 375.

210. Burgermeister Gast.

Vor mäng hundert Johre sie ûf dene Berge und Hüble im Fricktal, im Solothurner- und Baselbiet zentume gar viel so hochi Schlösser und Burge gstande. Me gseht jetz nur no verrißni Mûre dervo, d'Flädermüs und Nachtheuel halten ihri nächtlichi Musterig drinn. Dört hei rîchi, vornehmi Herre gwohnt. Und die hen denn au d'Rhîfelder nit am beste möge, wîls die scho do'zmole alliwil mit de Schwîzere gha hen.

Sellemols het en riche Müller z'Rhifelde uf der Herremühli gwohnet, er isch selber im Stadtroth gsi und wie me seit, Burger-

meister derzue. Und ebe dä hets mit däne Rittere verabredet, wie-n-er ihne d'Stadt welle verrote. Und er het eim e heilige Eid gschwore, se z'Nacht am zwölfi bim Sanct Johannstörli ine z'loh, wenn s'em e paar tuusig Gulde gäbte.

S'isch scho spot im Herbst uuse gsi, vor Allerheilige zue, wo inere finstere Nacht der Sturm het solle losbreche. Kei Seel het dra denkt, alles het rueihig gschlofe. Sogar d'Wächter bim Rhitor und am Obertor hent in ihre Wachtstüblene guetherrlich g'schnarchlet. Au d'Chatze hen sie scho lang vo alle Dächere abe gmacht, händ d'Schwänzli z'säme g'ringlet und sin au iduslet. Cislig isch do der bös Müllermeister Gast ume g'schlarpet, het ei Sack um de ander duene vor sim Hus ufbunde und het d'Sprür uf d'Stroßestei sürle lo, so tief, aß me drinn het chönne wate. Got echter d'Welt z'Grund, chunt bald der jüngst Tag, as de Gizchrage si türi War eso verzettlet? Nei, wie d'Mitternacht ummen isch und's am Turm zwölfi schlagt, so rite sie zuem Rhitor ie, und so mängs Roßiese über die Sprür do ung'hört bis zum Stadtbrunne füre cho cha, so mängs tausig Gulde isch em vom Fiend zuegseit.

Aber die liebi Muetergottes selber hets nit wölle, daß e so ne schwarze Verrot sött g'linge. Und do isch sie uf dene Stadtmure z'rings ume gloffe und het alli Uhre vorgrichtet, eb der Gast no fertig und der Fiend vor em Tor parat gsi isch. Do chunt's denn em Schmiedlehrbueb im sanct Johannesgäßli so vor, as wenn scho wött der Morge a-breche, es het aemel, schints justamänt vieri gschlage. Er stoht weidli uf und will am Storchenest-Brunne go Wasser reiche für d'Schmieds-Eß. Do gseht er bî-n-ere unbegrîfliche Helli z'erst d'Gaß dick mit Sprür bstrait und hoch uf em Obertorturm d'Muettergottes bi der Uhr, mit ere prächtige Chrone uf em Hor und vo-me Chranz umgä; und es isch em as gsehn-er, wie sie mit ihre eige wiße Finger der Uhrezeiger vo zwölfi uf de Morge am vieri anedreit. De Bueb gseht das, lauft gschwind zruck is Hus und weckt si Meister. Dä springt uf, macht Lärme-n-und die ganz Nôchberschaft verwacht.

Ghöret ihr jetz d'Sturmglocke lüte und gsehnt er, wie d'Burger mit Spieß, Aext, Hellebarte und Sägesse z'säme springe, d'Ringmure go b'setze? Und der Fiend? Wonner das gseht, aß alls übere-n-isch, so isch em s'Herz i d'Hose g'heit und er het si dervo traußt. Was meinet ihr aber, was me mit em Verräter selber agfange het? In e groß Chessi voll siedigs Oel hend's en gsetzt, dört, wo jetz im

Rothus d'Füerspritze stöhn, und hen en läbendig versotte, aß Hut und Hor von-em gfahren isch. Und s'isch em gar recht gscheh.

Thum aber hends en gricht g'ha, do het d'Angst und s'Elend in der Stadt erst recht g'regiert. Denn ebe der bös Gast, wo läbig scho alles an Füer und Schwert het welle usliefere, het au no sim Tod nonig ufg'hört. In der Gestalt von eme Pudel oder von ere schwarze Chatz isch er mit füerige Auge dur alli Gasse gloffe. Wer em zuefälliger Wis um en Ecken ume-n-entgege g'loffe isch, oder wer erst no der Betzit heim cho isch, d het die ganz Nacht nümme chönne bete oder schlofe; s'isch em gsi, der ganz Sunnberg lieg am ufem Herz. Doch das alls isch no lang nit gnueg gsi. Wenn i dene Winterobede, bsunders in der Adventzit, wo jeder si vorbereitet uf d'Giburt des Herrn, d'Burgerlüt mit ihre Chindere um de Tisch gsesse sin und hen Legände gläse oder e Rosechranz z'säme betet, so het do der Gast vo derGaß unten-uf sis grüslig G'spänstrgsicht z'eimolen dur d'Fenster dure gstoße und ie gstreckt. Und i hätt's niem grote, öppe d'Fenster ufz'tue und em noh z'schaue, wo-n-er hiegiengi; er hätti si Wunderfitz gwüß thür müeße büeße. Denn der Chopf wär em ufg'schwulle wie ne Cherneviertel, und er hät en nümme zuem Fenster ine brocht.

Mängs liebs langs Johr isch es eso gange. Do endlich het e fromme Kapuziner (d'Wölfliswiler säge zwor, der Pfarrer selig, der Schalläme sig's gsi. Vergl. Nr. 109) dä wüest Gast ine benedeit und ine bannet in e Burgunderschlegel und het en selber usetreit i de Grüttgrabe und dört am Rhin wit dusse verlochet, tief in der Erde. Aber es het de Gast halt dört au jetz no kei Rueh und laßt ander Lüten au ekeini. Wer jetz no über sälle Grabe gumpe will, chunnt gwüß nit übere. Und alli Johr i der Wiehnächt, wenn's z'Nacht am zwölfi mit alle Glocke lütet, so chunt er allimol em Städtli um so viel nächer, as e Hahn uf eim Fueß erschrite mag, und do brüelet er derzue, aß z'ringsum der Erdbode chracht. Chunnt er emol bis zum Obertor ine, so hem-mer der jüngst Tag. Min Großvater seliger het mer mängsmol g'seit, dä Gast sei jetze bereits scho bis zuem Rosegäßli füre cho, ussevor an de Dreikünige, grad hinerem Dreifaltikeits-Chapälleli; und do isch es numme no öppe zwaihundert Schritt in d'Stadt ine. Und wenn do d'Wallbacher oder d'Schwörstetter Schifflüt so ame chalte Winterobend still uf em Rhi durab fahre, so höre si grüslig brüele; denn mache sie s'Chrütz und bete. Denn es isch der bös unruehig Gast, der in der Gedi duß sis

Fägfür no nit rächt gfunde het. (Mundart der Stadt Rheinfelden um 1860).

R. II/362.

211. Der Läle.

Zu jener Zeit, als die Schweden die Stadt Rheinfelden belagert hielten, bestachen sie drinnen einen reichen und gewalttätigen Bürger mit einer großen Summe, daß er ihnen die Festung in die Hände spiele. Dies war der Bürgermeister Gast, der da auf der Herrenmühle saß. Nachts elf Uhr öffnete er dem Feind ein Tor beim Storchennestturm und ließ einen um den andern leise herein, bis sich zuletzt bald eine Schwadron Schweden innerhalb der Mauern befand. Und weil er vorher die Straße sorgfältig mit Spreuer bedeckt hatte, so vernahmen di Einwohner den Huftritt nicht und schliefen fort. Aber in jener Nacht wandelte die Mutter Gottes auf den Ringmauern und richtete alle Uhren von zwölf Uhr, da die Schweden anrücken sollten, auf morgens 4 Uhr, da die Arbeiter aufstehen. Als mit diesem Glockenschlage die Gesellen der Knappenschmiede, die beim Storchennestturm lag, zur Werkstatt gingen, wateten sie erstaunt durch lauter Spreu. Aber sogleich bemerkten sie auch den Haufen Feinde in Pickelhauben und Brustharnischen, der still am Tore stand. Da griff ein Schmiedemeister zum großen Hammer und rief seinen Burschen zu: „I gseh scho, ihri Hube sind nit recht gschmiedet, si händ d'Hämmer no nötig!“ Nun augenblicklicher Lärm; die Bürger sprangen allenthalben herzu, und wer von den Reitern nicht entrann, wurde erschlagen. Ein anderer Teil der Einwohner eilte auf den Sammelplatz zum Rheintor hinab; mit Zorn sah man, daß hier die Fallbrücke niedergelassen war, und zog sie schnell wieder auf. Als nun hier der Feind im Dunkeln ebenso anmarschierte und statt der verhofften Brücke einen Abgrund voll strömenden Wassers vor sich fand, riefen seine ersten Reihen den nachdrängenden Kameraden zu: „Z'ruck, z'ruck!“ Diese aber verstanden: „Druck, druck!“ und drückten mit solcher Heftigkeit nach, daß sie ihre eigenen Leute in den Strom stürzten. Erst als sie den Rhein voll Sturmhüte schwimmen sahen, merkten sie den Irrtum und flohen.

Damit war die Gefahr abgewendet, nicht aber die Hungersnot. Das Korn im Felde hatte man unreif schneiden müssen, um nur

dem Feinde zuvor zu kommen. Es soll gar sieben Jahre lang in der Gegend kein Pflug mehr gegangen sein. Als man die Spreu, welche den schwedischen Reitern gestreut gewesen war, von der Gasse in den Rhein warf, fischten die ebenfalls hungernden Schweden sie für Weizen auf und wurden umso lüsterner nach den großen Vorräten, welche sie in der Stadt vermuteten. Dies brachte die Bürger auf eine List. Sie hatten nur noch eine Kuh und ein Viertel Korn im Orte. Das Tier war schon so abgemagert, daß sich daran das noch übliche Sprichwort knüpfen soll: „Drîluege wie d'Chueh im Schwedechrieg." Sie gaben ihr das Viertel Korn zu fressen, umwickelten ihr das eine Horn mit einer Flachsriste und das andere mit einem Zettel, auf dem geschrieben stand:

„So ring, as deisi Chueh lehrt spinne,
Wird der Schwed Rhifelde g'winne".

So jagte man die Kuh zum Tor hinaus. Als sie der Feind schlachtete, fand er verwundert die Menge Frucht in ihrem Magen; er meinte also diesen Ort nicht aushungern zu können und zog gegen das Nachbarstädtchen Laufenburg ab.

Alle Rheinfelder aber waren überzeugt, daß der mißlungene Handstreich gegen das Städtchen von einem der ihrigen herrühren müsse. Sobald nun der Feind fort war, versammelten sich Rat und Zünfte und hielten Umfrage, welche Strafe den Verräter treffen müsse, wenn man ihn je entdecken würde. Bürgermeister Gast hatte hier zuerst seine Stimme abzugeben und suchte nun den Verdacht dadurch von sich abzuwenden, daß er sogleich das höchste Strafmaß beantragte:

„Mä söttä z'Rieme verschnîde und im Oel versüde."

Man nahm ihn bei seinem eigenen Worte und zwang ihn, sein Verbrechen eidlich zu bekennen. Er sollte also in einem Kessel siedenden Oels getötet werden. Es brauchte noch Zeit, bis man so viel Oel in der Nachbarschaft aufgebracht hatte; denn gar viele Dinge hatte die Kriegszeit weggezehrt. Endlich ward Gast in den Kessel geworfen und gesotten. Als von anderthalb Saum kein Tropfen mehr übrig war, sprang ein schwarzer Hund aus dem Kessel hervor und eilte davon. Nun ging eine neue Not im Städtchen an. Der Böse trieb sich als Schimmel um oder biß als Hund die Herden auseinander, auf der Straße wälzte er sich den Leuten als Mehlsack zwischen die Beine, und nach Betzeitläuten erkletterte er die Ringmauer, schaute den Leuten im oberen Stockwerk ins Fenster und verhöhnte sie durch Herausrecken der Zunge (Lälle).

Daher bekam er auch den NamenÄlle. Streckte einer nach dem Läuten der Torglocke noch den Kopf neugierig zum Fenster hinaus, der brachte ihn gewiß nicht anders als wie ein Malter geschwollen wieder zurück. Und immer pflegte der Geist bei solchem Unfug drohend zu rufen: „Ich will's euch entgelten!“ Ein Pater mußte ihn endlich in eine Glasflasche bannen. Man verstopfte sie und brachte sie in den Grütgraben, einer Wüstung am Rheinufer, die eine halbe Stunde von der Stadt entfernt ist. Vorher aber mußte man eine förmliche Uebereinkunft mit dem Unhold abschließen, und der gespenstige Hund unterschrieb sie mit der Pfote. Von seinem Kiesgraben gegenüber Beucken darf er sich der Stadt jährlich um einen Hahnenschritt nähern; alle dreißig Jahre aber wird er mit sämtlichen Glocken der Stadt um dreißig Mannsschritte zurückgeläutet. Gleichwohl ist er jetzt schon bei der Dreifaltigkeitskapelle angelangt, andere sagen sogar, schon im Rosengäßli, nahe beim Wirtshaus zu den drei Königen. Ist er einmal wieder im Tore, so bringt ihn kein Kapuziner und kein Jesuite mehr hinaus.

Am Tage kann man ihn sehen, wie er im Graben liegt, zusammengeschrumpft im Weingeistfläschchen. Ein unwissender Hirtenjunge öffnete es einmal, da brach eine ganze Herde Schweine daraus hervor und jagte seine eigene in die Flucht. Nachts fliegt er als Strohgarbe von einem Grabenende zum andern; auf seiner Bahn läßt er Geld fallen, es ist aber nichts als Trug und Schein. Gar manche Bewohner des rechten Rheinufers lassen sich heute noch ihre Furcht vor dem Gast nicht nehmen; sie schläfern mit seinem Namen sogar ihre unruhigen Kinder ein, und will man diesen eine Ungebühr verweisen, so sagt man etwa: „Du wüeste Gast!“ Wenn die Schiffer aus dem Schwarzwald früher zwischen Weihnachten und Neujahr den Rhein hinabfuhren und von der Schweizerseite her das Krachen des Eises hörten, so sagten sie, der Gast brülle wieder.

R. II/204.

212. **Die zwölf Rheinfelder Ratsherren um Weihnachten.**

Im vierzehnten Jahrhundert drang der schwarze Tod auch in das oberrheinische Gebiet ein. Er grassierte schrecklich in Basel, wo man 1348 14000 Leichen zählte; seitdem ist der Tod von Basel sprichwörtlich geblieben. Die Seuche wütete bald auch im benach-

barten Rheinfelden. Da fand sich kein Totengräber mehr, die Leichen lagen unbeerdigt vor den Häusern auf der Straße und verpesteten die Luft noch mehr. Alles starb hin bis auf zwölf alte Männer. Diesen sang ein Vögelein vom Himmel herab von Heilkräutern; solche pflückten sie und erhielten sich damit am Leben. Dann einten sie sich zu einer Totenbruderschaft, pflegten die verlassenen Kranken und bestatteten die Toten. Diese Verbrüderung besteht heute noch. An dem Tage, wo jenes Vögelein erschien, müssen nun alljährlich zwölf Ratsherren oder auch sonst hiefür bestimmte Männer den Morgen in der Stadtkirche zubringen. Nachmittags ziehen sie zu einem gemeinsamen Male in ein Haus, das man für das älteste der Stadt hält. Es soll aus Heidenzeiten stammen und ein Schatz darin verborgen liegen. Zu Weihnachten um Mitternacht halten sie dann in langen Mänteln und Laternen tragend einen Umzug und singen an den Hauptbrunnen erst das vorlutherische Lied „Der Tag, der ist so freudenreich aller Kreatur", sodann aber nachfolgendes Lied, das aus den Zeiten der Geißler-Sekten herzustammen scheint und den heiligen Sebastian als Nothelfer anruft. Auch in Laufenburg bestand eine Sebastiansbruderschaft, und die dortigen Stadtbücher gedenken ebenfalls dieses Heiligen, seit dorten die Pest im Jahre 1541 350 Menschen weggerafft hatte.

In der heiligen Weihnachtsnacht
Ist uns ein Kindlein geboren,
Von Gott dem Vater wohl bedacht,
Denn er hat's auserkoren;
Es wurde geboren und das ist wahr,
Gott geb Euch allen ein gutes Jahr.
Maria hat Kummer erfahren;
Maria, du sollst ohne Sorgen sein,
Der Josef läßt dich nicht allein,
Gott wird das Kindelein bewahren.

Da es war am achten Tag,
Das Kindelein wurde beschnitten,
Vergoß sein heilig Blut darnach
Nach alten jüdischen Sitten.
Es wurde beschnitten und das ist wahr,
Gott geb Euch allen ein gutes neues Jahr.
Maria hat Kummer erfahren;
Maria, du sollst ohne Sorgen sein,
Der Joseph läßt dich nicht allein,
Gott wird das Kindelein bewahren.

Als es war am zwölften Tag,
Drei Könige kamen geritten,
Sie brachten dem Kindelein das Opfer dar,
Nach alten jüdischen Sitten,
Gold, Weihrauch, Myhren brachten sie dar,
Gott geb Euch allen ein gutes neues Jahr.
Maria hat Kummer erfahren,
Maria, du sollst ohne Sorgen sein,
Der Joseph läßt dich nicht allein,
Gott wird das Kindelein bewahren.

Gott Vater auf dem höchsten Thron,
Sollen wir billig loben,
Es hat uns der heilige Sebastian
Seine Gnade nicht entzogen;
Er ist uns gnädig und das ist wahr,
Gott geb Euch allen ein gutes neues Jahr
Und schütz Euch in Gefahren,
Er geb Euch Frieden und Einigkeit,
Gesundheit und Genügsamkeit,
Und woll Euch vor Uebel bewahren.

Magden

213. Die Gleichaufshöhle.

Zwischen Magden und Maisprach, in der Nähe der Kantonsgrenze, liegt die sogenannte Gleichaufshöhle. Sie hat ihren Namen von einem ehemaligen Schaffner des Stiftes Olsberg. Dieser war ein Betrüger, und sein Geist spukt heut noch an dem verrufenen Ort. Vor Gericht erklärte er den Bauern: „Es geht alles gleich auf; was ihr da auf der einen Seite zu wenig habt, kommt uns auf der andern zu gut. Es geht alles gleich auf!“ Er bestach auch die Richter, bestritt die Aussagen der gegnerischen Zeugen, und so verloren die Magdener den ganzen Waldberg, der dann dem Klosterstifte zugesprochen wurde. Es half ihm aber nicht lange. Das Stift wurde aufgehoben und der Wald gehört heute zum Hofe Iglingen. Was aus dem Gleichauf geworden ist, hat ein Mähder einst gesehen, der nachts im hellen Mondschein von seiner Wiese nach Iglingen heimging. Oben, vom sogenannten Herrlichkeitssteine her, kam unter starkem Lärm ein doppelter Fuchs den Wald

herab. Mit feurigen Augen lief er heulend allen Marken und Rainen nach, von einem Grenzstein zum andern, und strich im Dampfe wieder seiner Höhle zu. Das ist der diebische Klosterschaffner, und so muß er jede Mitternacht seinen Grenzfrevel ablaufen.

Volksmund u. R. II/102.

214. Vom Bau der Kirche.

Die Magdener hatten vor Zeiten keine eigene Kirche. Als sie eine solche bauen wollten, hielten sie eine Gemeindeversammlung ab, um den Ort zu bestimmen, wo man sie zu errichten wünschte. Die Meinungen gingen aber stark auseinander. Die einen wollten sie auf den Berg hinauf bauen, andere hätten sie gern dort gehabt, wo heute das Dreschhaus steht, dritte aber zogen den Sägeplatz vor. Schließlich einigte man sich auf den letzteren Platz. Eines schönen Tages schlug man das Holz und brachte es auf den Sägeplatz. Doch wie erstaunte man, als man am andern Morgen alle Balken auf dem Berg droben schön aufgeschichtet vorfand. In der Nacht waren die Erdmännchen erschienen und hatten das Holz leise dorthin getragen. So baute man in der Folge die Kirche auf dem Berg, wo sie heute noch steht.

Nach Schulaufsätzen.

215. Bergmännchen auf der Haglestä.

Am Fuße der Haglestä ist eine Höhle, in der vor Zeiten Erdmännchen hausten. Nachts kamen sie den Bach herunter und machten den Leuten in der alten Mühle ihre Besuche. Da brachten sie dann Kunkeln mit und spannen um die Wette. Wenn es Mitternacht wurde, hörten sie auf und gingen heim. Hatte man auch die Uhr gestellt, daß man den Schlag nicht hören sollte, so waren sie zur bestimmten Stunde sonst verschwunden. Besonders gegen die Kinder taten sie freundlich und schenkten ihnen manchen Edelstein, den man noch lange nachher bewahrt oder um hohes Geld verkauft hat.

Ein armer Taglöhner arbeitete einst noch spät abends auf dem Felde, wenige hundert Schritte vom Dorfe entfernt. Da sah er ein Erdmännchen, schwebend wie ein Sommervogel, über die

Höhe herunterkommen und sich bei ihm niederlassen. Es grüßte artig und suchte ihm eine Schürze voll Kohlen aufzunötigen. Der Mann konnte nicht begreifen, was ihm das eitle Zeug nützen sollte, und war schon viel zu arbeitsmüde, um sich darüber in einen Disput einzulassen. Endlich, da das Erdmännchen mit Zureden nicht nachließ, nahm er ihm doch aus Gutmütigkeit ein Köhlchen aus der Schürze und steckte es ein. Das Bergmännchen ging nun wieder weiter, aber es dünkte den Mann, es sehe nicht mehr so zufrieden aus wie vorher. Als der Tauner am folgenden Morgen sich ankleidete, fühlte er noch das Kohlestück in seiner Tasche stecken und wollte es wegwerfen. Aber wie erstaunte er, als er statt dessen ein ebenso großes Goldstück herauszog. Jetzt verstand er die gestrige Dringlichkeit des Wohltäters. Gleichwohl ist er nachher ein reicher Mann geworden.

Eine Frau aus Magden ging einst zu den Erdleuten auf Besuch. Sie wurde freundlich aufgenommen und bewirtet. Beim Abschied schenkten ihr die Männchen eine Schürze voll Laub. Erzürnt über die geringe Gabe warf sie diese außerhalb des Waldes weg. Wie sie nach Hause kam, bemerkte sie noch einige Blättchen am Schürzenrand hängen. Wie sie diese mit der Hand auch noch abstreifen wollte, verwandelten sie sich in eitel Gold. Nun kehrte sie freilich schleunigst um, konnte aber die weggeworfenen Blätter nicht mehr finden. Aber auch die kleinen Wohltäter blieben von dort an verschwunden.

Die Männchen waren Meister im Backen von Kuchen und Torten, und oft fand der Bauer am Morgen auf seinem Acker die schönste Rahmtorte oder die größte Zwiebelwähe herrlich duftend liegen. Ein vierzehnjähriger Knabe geriet einst beim Holzfällen durch Zufall in die Nähe jener Höhle und wurde dort mit Rahmwähen und Butterschnitten und Kuchen aufs allerbeste bewirtet. Einige Zeit später kam ein anderer Knabe in jenes Revier und immer war ihm, als ob ihm da ein Geruch von Backwerk in die Nase stiege. Gleich fand er auch einen Eierkuchen, der so breit wie der ganze Baumstamm war, auf dem er wie auf einem Teller hergerichtet lag. Aus Hunger riß der Bube den Fladen in zwei Stücke, und in dem Augenblicke standen die Männchen vor ihm, nahmen ihn mit in ihre Höhle hinauf, zeigten ihm alle künstlichen Gewölbe und setzten ihm ganze Trachten der allerbesten Speisen vor. Weil er sehr ermüdet war, schlief er schnell bei ihnen ein. Am Morgen lag er zu Hause in seinem Kämmerlein, seine Waldaxt

aber neben ihm im Bette, in einen gewaltigen Laib Brot geschlagen. Als er den Laib anschnitt, fiel eine solche Zahl Goldstücke heraus, daß er einer der vermöglichsten Männer in der Gemeinde geworden ist. So taten die Zwerge mancherlei Gutes, bis sie die Neugier der Leute vertrieb. Denn die Müllerin wollte schon lange gern wissen, ob diese Männchen Füße hätten oder nicht, und hatte ihnen in der Spinnstube Asche unter Tisch und Bank gestreut. Sie merkten den Verrat und verschwanden unter dem Rufe: „Lauf, Küngi, lauf, die Welt ist falsch und taub."

Schüleraufsätze u. R. II/277.

216. Die Wachletä-Jungfern.

In den langen Hungerjahren des Schwedenkrieges saß einmal ein Köhler vor seinem Meiler im Wald und überlegte, wohin er entlaufen solle. „Das Dörfchen Magden drunten brennt, wozu da noch Kohlen brennen!" meinte er; „so wenig der Steinhügel da zu Gold wird, so wenig wird mich meine saure Arbeit vor dem Verhungern retten."

Während er so redete, kamen auf einmal aus der Tiefe des Hügels, auf dem er saß, sonderbare Töne herauf, und noch hatte er sich nicht recht besonnen, als drei schneeweiße Jungfrauen vor ihm standen, oder eigentlich um den Kohlenhaufen herumschwebten, ohne daß ein schwarzes Stäubchen an ihren prächtigen Mänteln hängen blieb. Sie hatten Blumen in den Haaren und goldene Stäbchen in der Hand. Die eine deutete damit auf die Spitze des Felsens, und sogleich öffnete sich dieser sanft zu einem großen Gang. Da hinab führten sie den Kohlenbrenner in einen weiten Saal mit goldener Wand und boten ihm den Schlüssel an, mit dem er die Schatztruhen, die rings umher standen, öffnen sollte. Der arme Mann wußte nicht, wie ihm geschah; halb aus herzlicher Verwunderung, halb aus christlicher Seelenangst fing er an zu schreien: „Alle guten Geister...!" und im Hui fühlte er sich nach oben gewirbelt und in die Sonne hinausgeschmissen, unter die alten Eichen des Hügels, während ein bitteres Jammern und Wehklagen aus dem Boden erscholl. Diese Waldgegend heißt noch heute der Jungferngraben, und noch will man dorten singende Mädchen, aber auch Hundegebell und Pferdegewieher vernommen haben.

Andere Erzähler versetzen jedoch den Schauplatz der Begebenheiten unter etwas veränderten Umständen in diejenige Gegend des

Dorfes Magden, welche man Walchletä nennt. Auf der Hochebene, gegenüber dem Steinbruch des Dorfes, welche sich bis zur Ortschaft Augst hinunter erstreckt, zieht sich ein paar tausend Fuß weit eine muldenförmige Vertiefung fort, wo zwischen Saarweiden (Pappeln) zahlreiche Wachteln anzutreffen sind. Hier sollen denn auch die singenden Wachletä-Jungfern gelebt, und auf dieser Höhe soll unser Kohlenbrenner gewohnt haben. Er lag einst schlaflos auf seinem Laubsacke, als es auf dem Magdener Kirchturme schon eins geschlagen. Da fing es draußen vor seinem Fenster zu niesen an. „Helf dir Gott", sprach er, „helf dir Gott"! und so sagte er wohl dreißigmal, ohne daß das Niesen draußen aufhörte: „Hilft dir Gott nicht", sagte er zuletzt, „so solls der Teufel". Da hörte es auf. Aber nun erfüllte Donnern und Krachen den Wald bis am Morgen. Als sich nun der Mann in der Frühe vor das Haus machte, sah er seinen ganzen Meiler bis auf einen Korb Kohlen versunken. An der Stelle aber quoll reichliches Wasser empor. Wäre er kein Narr gewesen, so hätte er den Korb Kohlen hübsch ins Haus hinein getragen; so aber warf er ihn erzürnt ins Wasser. Dies fließt heute noch, es trinkt aber kein Mensch davon, sonst setzt es Kröpfe ab. Diese Kohlen waren von den Jungfrauen, und mit ihnen ist auch der Esel verschwunden, der nichts fraß und doch alle Morgen einen Korb voll Goldstücke legte.

Später ging einmal ein Jüngling um Mitternacht durch diese Gegend, um in aller Eile für seinen schwer erkrankten Vater den Arzt in Rheinfelden zu holen. Am großen Steinbruch wünschten ihm drei Mädchen gute Nacht, und als er, trotz seiner Atemlosigkeit freundlich darauf dankte, schwebten sie wie Vögel über den Talbach dem Waldberge zu. Der kranke Vater war bei seines Sohnes Heimkehr schon genesen.

Als einige Zeit später ein Bauer mit seinem vierjährigen Söhnlein hier vorbei ging, kam ihm hier am Steinbruch plötzlich sein Kind aus dem Gesichte. Auf wiederholtes Rufen gab es ihm endlich weit drüben vom Bach her Antwort, und als er dorthin eilte, sah er, wie sein Büblein bereits Schuh und Strümpfe ausgezogen hatte, um durchs Wasser hinüber zu waten. „Was machst du denn? Wohin denn?" rief der Vater. „Ich kann nicht anders", sagte das Kind, „die weiße Frau hat mir gewunken, daß ich ihr nach mußte." Jetzt erst erinnerte sich der Bauer wieder der unheimlichen Dinge, die von diesem Orte gelten.

R. I/283.

217. Däschlikon und die G'segnet Eich.

Vor vielen hundert Jahren stand in der Nähe des Talhofes ein Dörflein, genannt Däschlikon. Zu Zeiten der Not holzten die Bewohner einmal den ganzen Halmet ab und ließen nur eine große Eiche übrig. Im darauffolgenden Sommer hagelte es und stürmte es wie noch nie. Eines Tages schwemmte ein starker Regenguß eine mächtige Erdschosse von der Höhe herunter. Diese bedeckte das ganze Dörflein. Alle Häuser und der Großteil der Bewohner versanken in Schutt und Wasser. Heute findet man keine Spur mehr von der Ansiedlung. Damals stand außerhalb der alten Mühle ein kleines Haus. Dort lag eine kranke Frau im Bett, und ihr kleines Mädchen saß gerade am Tisch, als das Unglück hereinbrach. Beide verschwanden mitsamt dem Häuschen.

Die Bewohner, die sich hatten retten können, siedelten sich später dort an, wo heute Magden steht. Sie weihten die stehengebliebene Eiche, und der Pfarrer segnete sie. In die Rinde schnitt man drei Kreuze und eine Hostie und legte alles mit gesegneten Kräutern aus. Alle Jahre hielt man eine Prozession mit Kreuz und Fahne hinauf zu der g'segneten Eich. Seither ist Magden von schweren Gewittern verschont geblieben. Die Eiche aber steht heute noch als mächtiges Wahrzeichen droben auf dem Halmet.

Nach Schüleraufsätzen und Hrn. Pfr. Burkart, Wallbach. (Vergleiche T. Disler: Objekte des Naturschutzes im Bezirk Rheinfelden und seiner engern Nachbarschaft „Vom Jura zum Schwarzwald" 13. Jahrgang 1938, Heft 1, Seite 26, sowie Fig. 2.)

218. Das untergegangene Dorf Geflingen.

Zwischen Rheinfelden und Magden stand vor Zeiten ein Dörflein, es hieß Geflingen. Heute ist es spurlos verschwunden. Das kam so: Eine mächtige Feuersbrunst äscherte in einer wilden Sturmnacht alles ein. Fast alle Bewohner kamen in den Flammen um. Nur sieben (nach anderen Aussagen drei) Frauen konnten sich retten. Diese waren sehr reich; denn ihnen gehörte der ganze Steppberg. Aber trotzdem hatten die drei Frauen kein Stück Brot mehr zu essen. In ihrer Not wandten sie sich nach Magden und baten um Aufnahme. Gerne hätten sie die Magdener aufgenommen; doch sie hatten gerade selber eine Hungersnot und nichts zu

beißen. Traurig zogen die Frauen wieder ab und klopften ans Tor der Stadt Rheinfelden. Freundlich wurden sie dort aufgenommen und mit Lebensmitteln versorgt. Sie blieben in der Folge dort und schenkten aus Dankbarkeit der Stadt den ganzen Steppberg.
Nach Schüleraufsätzen u. Mitteilungen v. Hrn. Pfr. Burkart, Wallb.

219. Das Marienbild auf der Hofmatt.

Auf der Hofmatt standen einmal sieben Häuser, die ein kleines Dörflein bildeten. Sein Name ist heute vergessen. Dort brach einmal eine Feuersbrunst aus, und sämtliche Häuser bis auf eines brannten nieder bis auf den Grund. Dieses Haus steht heute noch. Die Mutter Gottes hatte es nämlich beschützt. In der Folge brachte man an dem Haus ein Bild der beschützenden Maria an. Heute ist nur noch die leere Nische da, wo einst das Bild stand.
Nach Schüleraufsätzen u. Mitteilungen v. Hrn. Pfr. Burkart, Wallb.

220. Woher das Roßbächlein seinen Namen hat.

Im Schwedenkrieg stellten einmal Reiter ihre Pferde beim Haus Stalder in den Stall. Da kam auf einmal ein Schwall Wasser und riß die Pferde fort und schwemmte sie bei der Post, wo früher der Bachlauf ging, in den Bach hinein, wo sie ertranken. Daher der Name Roßbächlein. Es führt das gleiche Wasser, aus dem der Schwefelbrunnen bei der Post gespiesen wird und das man heute als Magdalena-Wasser verkauft.
Nach Schüleraufsätzen u. Mitteilungen v. Hrn. Pfr. Burkart, Wallb.

221. Das ertrunkene Fräulein.

Vor Zeiten legte ein Fräulein in den Garten weiße Tücher zum Trocknen. Als er diese holen und in die Scheune bringen wollte, kam plötzlich eine Wasserflut. Es wurde bis nach Rheinfelden geschwemmt und ist ertrunken.
Nach Schüleraufsätzen u. Mitteilungen v. Hrn. Pfr. Burkart, Wallb.

Augst

222. Die Römerjungfrau.

Die Gegend des Feldes Neuntürnen, wo Ruinen des römischen Amphitheaters liegen, hat schon früher die Phantasie angeregt. Denn Orte gegenüber, im Landgut Spitzmatt, wurde früher häufig die Römerjungfrau gesehen. In weißen Kleidern hütet sie dort Kisten Goldes. Sie winkt dem Vorübergehenden und wäscht dabei im nahen Ergolzbache die Hände, bis das Blut heraustritt. Als aber einmal ein Unerschrockener an sie trat, spie sie Feuer und Flammen.

R. I/250.

223. Die Schlangenjungfrau zu Kaiseraugst.

Sie wohnt in einem Berge, dessen Eingang nur ein Unschuldiger findet. Sie ist oben Mensch und unten Wurm. Wer sie dreimal küßt, hat sie erlöst, und der dort verborgene Schatz ist sein eigen.

In den römischen Trümmern zu Baselaugst trifft man am Karfreitag zwei schwarze Geister, die den Neugierigen dort in die Irre führen, bis ein weißer dritter dazu kommt und ihm wieder den Ausweg aus dem unterirdischen Gange zeigt.

Als die kaiserlichen Truppen 1814 im Fricktal im Quartier lagen, hatten zwei Soldaten von einem Zauberkünstler den Ort erfahren, wo der Römerschatz vergraben liegt und wie dieser zu heben sei. An einem Freitag um Mitternacht begaben sie sich mit Osterkerzen und anderen geweihten Schutzmitteln in das Gewölbe und streuten behutsam Spreuer hinter sich her, um den Rückweg sicher zu finden. Eine Eisentüre öffnete sich auf ihr Anklopfen, und eine Jungfrau, die unten in einem Schlangenleib endigte, wies sie zu einer Truhe, von welcher herunter zwei mächtige Hunde mit Feueraugen herabbellten. Der Deckel ging auf, und die beiden konnten sich Geld nehmen, soviel sie wollten. Schon waren sie wieder vor der Höhle, als der eine der Soldaten gewahrte, daß er drinnen sein Seitengewehr hatte liegen lassen. Trotz der Vorstellungen des Kameraden ging er sogleich zurück, um es zu holen. Er ist nie wieder zum Vorschein gekommen.

R. I/250.

224. Schneider Lienimann im Augster Heidenloche.

Die bekannte und von vielen Historieschreibern angezogene Histori eines einfeltigen stammelnden Schnyders von Basel, namens Leonhard, sonsten Lienimann genant, wollen wir allhier auch beysetzen uns nicht verdrießen lassen. Martinus del Rio, Majolus und Schottius meldete von diesem, auß Johann Stumpffen Schweizercronik, daß derselbe umb das Jahr Christi 1520 zu Augst ob Basel in den daselbst sich befindenden gewelbten Gang under der Erden hinein und in demselben viel weiter als jemahls einem Menschen müglich gewesen fortgegangen. Da er dann von wunderlichen Dingen, die ihme begegnet, zu reden gwüßt und gesagt: er habe ein geweyhet Wachsliecht angezündet und sey damit in die Höle hinein. Erstlich habe er eine eiserne Pforten angetroffen, und darnach auß einem Gewelb ins andere, endtlich durch gar schöne lustig grünende Gärten gehen müssen. In der Mitten sei ein herrlich und wohlgebawtes Schloß oder Fürstenhof gestanden, in welchem ein gar schöne Jungfrau mit menschlichem Leib biß under den Nabel gewesen, welche auf ihrem Haupte eine Kron getragen und ihre Haar fliegen lassen. Under dem Nabel habe sie wie eine grewliche Schlang außgesehen, sie habe ihn bei der Hand genommen, zu einem eisernen Kasten geführt, auf welchem zween schwartze bellende Hunde gelegen, für welchen niemand zu den Kasten gehen dörffen; die Jungfraw aber habe dieselbigen also gestillet, daß er ohn alle hindernuß hinzu gehen können. Nach diesem habe sie ein bundt Schlüssel, die sie am Halß getragen, abgenommen, den kasten aufgeschlossen, allerley guldene, silberne und andere Münzen darauß genommen, von welchem sie Ihme auß sonderbarer Freygebigkeit ziemlich viel geschenkt, welche er auch mit sich aus der klufft gebracht, wie er dann dieselbigen gewiesen und sehen lassen. Die Jungfrau hat ihm gesagt, sie wär aus königlichem Stamm gebohren und in ein solches ungehewr verflucht worden, sie hätte auch keine andere Hoffnung erlöset zu werden, als wenn sie von einem Jüngling, der seiner Jungfrawschaft halben unverletzt were, dreymahl geküenet wurde; alsdann wurde sie jhre vorige form und gestalt wiederumb erlangen; und wollte sie hingegen zur Dankbarkeit den ganzen selbiger Orten verborgenen Schaz dem, der sie erlößte, geben und uberantworten. Er sagte auch, er hette die Jungfraw allbereit zweymahl geküßt, darüber sie sich beydemahl, für großer Frewde und gefaßten Hoffnung der Befreyung von dem

über ihro schwebenden Fluch, mit so grewlichen geberden erzeigt, daß er sich geförchtet, sie wurde jhn lebendig zerreißen. Entzwischen habe sich begeben, daß jhne etliche seiner Gespanen mit sich in ein Frawenhaus genommen, in deme er sich mit einem Weib solcher weise vertrabet, als nachgends er den Eingang dieser Klufft nicht mehr finden, viel weniger in dieselbe wiederumb hineinkommen können: welches er zum offternmahl mit weinen geklagt. Ist alles anders nichts, als ein lauteres Gespenst und Teufelsbetrug gewesen. Jedoch ist die auß dieser Klufft gebrachte und vielen Burgeren gewiesene Münz eine gnugsams Anzeigung, daß in denselbigen Gängen und Gewelben under der Erden große Schätz verborgen ligen, welche von den Geizteuflen besessen und verwahrt werden.

(Magiologia durch Philonem. Augustae Rauracorum 1675. S. 860)

R. I/251.

Olsberg

225. Hunnenschlacht und Gründung des Klosters.

Alß die Hewnen Teütschland überfallen, den Bodensee, auch den Rheinstrom gantz verwüstet hatten, Sant Gallen Closter geplündert, die Reychenaw angegriffen und Seckingen belägert: doselbst theilten sie sich, schickten den einen hauffen über den Rhein, der Meinung, gegen den Schwartzwald zu wäre leichter zu prucken und zu stürmen. Doch bleib jhren der meistetheil auff diser seiten des wassers ligen. Nun saß damals in dem Aaragaw, das ist jetz in dem Sißgöw ein Graue mit namen Chadeloch. Der hatt auch von dem Röm. Keyser innen zu lehen und zu verwalten das Fricktal; darinnen hatt er ein statthalter, Hirmiger genant. Den mahnet er auff, und dieweil er selb ein verrümpter kriegßmann, versammlet er bald ein volck im land, und schickt jm auch graue Chadeloch die besten, so er gehaben mocht, die Ungern anzugreiffen. Hirmiger hat der schantz acht und verkundtschafft, wie das etliche der Ungern dem Rhein nach herab streifften, da auff beüt vnd fütterung zugen, schier bis gen Mehly und Rheinfelden ruckten, im willen die thalg'lend doselbst auszuplündern. Des erwartete er einer nacht, das

si sich abermahls außgelassen und im läger emlößt. Dem Grauen gab er etlich wenig volks zu, der solt ein halt stecken ob der höhe des bergs, so noch zwischen dem Closter und Rheinfelden am höchsten und bis gen Eicken hinauf zeucht. Derselbig stellt sich rottenweiß nacheinander auf die höhe, mit dem befelch, daß auf angehende Kreyden (Chrie) jede ein groß feüwr mächte und „Christoeleiß" schreiend. Dann die alte griechische wörter Kyrie eleyson, Christe eleyson seind so ausgesprochen und gemeinlich yr Kreyden gewesen. Wo das getrösch wider die Ungläubigen angegangen, ermeint man und sicht schier der wahrheit gleich, diser berg heiße noch doselbst här an etlichen orten Reuschlinsberg (Rüschleten), von dem Geräusch und getöß, so do fürgangen; an etlichen orten auch Hirmingersberg, oder Hirmlinsberg.

Nun Hirmiger griff oben an, überfiel die Hewnen im läger. Was jenseits Rheins war und den lermen hört, mocht doch nit herüber kommen, sie schossen mit flitschen, warfen mit schlingen, heulten wie das vieh, aber sie mußten sehen und hören, das die jhren litten. Was auf der fütterung und peuth war, das war do auch geschlagen. Dann Graue Tadeloch, der ließ überal sein zugerüste wällenhaufen anzünden: das gab ein schein vieler haufen volcks, also das do nichts was, dann fliehen von den Hewnen, in den Rhein sprengen, überschwimmen, doch mochten jr wenig zusammen kommen, sie wurden an allen orthen getrennet, in summa erschlagen. Der raub so do die Hewnen überal zusammen gesacket, erlangte do der Graue und Hirmiger, dieselbe peuth vergabten sie zum theil an das Closter Seckingen. Und dieweil der Graue anfangs gelobet, er wolte der enden etwo ein gottshauß in der ehr Christi stiften, also ward auch das gut zu demselbigen ort eins teils neben sich gelegt. Dieweil aber nach abgang Arnolphi des Keysere und seines suns Ludovici in teütschen landen stäts große spaltung und krieg, die Capetischen stäts mit den Carolinern sich zancktend und sie verjagten auß Gallien, also daß die Caroliner hin und wider in diesen bürglanden sich behelffen, am Rhein heraußhausen mußten: kondt Graue Tadeloch sein gelübt unrhuw halben nit volbringen, sunder es stund an, bis sein sun, auch Tadeloch genannt, nun veraltet und wohl sahe, das er wenig erben zu erwarten: fing an ein stillen platz zu suchen mit rhat, auch hilff seiner schwäger, der grauen zu Homberg und Frohburg, so damals gar mächtig und bei den abkommenden Carolinern in hohem Ansehen. Under diesen, die sich künig in Franckreich und hertzogen von Lothringen schrei-

ben, was auch Carolus, änkel des Caroli, den Capet in gefencknuß getödt, hauset zur selbigen zeit herauß am Rhein umbher, und thet ein große steür zu solichem bauw; und die Fraw Gettlin, die jetzige Priorin meldet (welche ein Fraw auff 90 jar, über die 70 jar im Closter gewohnet), so ist ein Cron gehangen, mit frankreichischen und lothringischen Wappen verziert und mit der übergeschrifft eines franckreichischen künigs, der sie dorthin begabet hab, ist im Bawernkrieg, Anno 1525 jar, wie anders mehr, hingerissen und verwüstet worden: eben diselbig sol diser Carolus dargegeben und das Closter hoch begabet haben. Als nun Cadeloch der jüngere mit tod abgangen, ist Agnes, eine geborene von Mörsperg (a. Bodensee), sein nachgelassene gemahl, von deswegen das sie on leibserben, in den geistlichen Stand getreten, hat zu jr genommen des umbgesessenen adels töchter zu ehr und lehr und also ein stifftung gethan, das zu volgenden zeiten allwegen vom Adel sunst keine, in diesem Gottshauß als Closterfrauen aufgenommen werden solten, ja das dieselbigen solten durch acht anen mögen erweisen jr adelich herkommen.

Also das nun, wiewohl nichts gewienes, dannocht zu ermuten, dieses Gottshauß habe den namen Mons Christi, der doch jm abgangen von der kriegskreyden Christoeleys, oder aber von dem ersten fundator und Stiffter Cadeloch Cadollsberg sein Namen bekommen, der hernach durch auslassen der ersten sylben Olßperg erblyben. — Sebast. Münster Cosmographey, Basel 1567, pa. 585.

R. II/249.

226. Fünf Finger im Klosterportale zu Olsberg.

Graf Chadeloch, der Gründer des Klosters, hatte seine Stiftung reichlich begabt, und seine frommen Nachkommen vergrößerten noch seine Schenkungen. Man sagt, des Stiftes Besitztümer hätten einst bis nach Straßburg hinab gereicht. Damit wuchs mit der Zeit auch der weltliche Sinn in seinem Innern. Im Kloster gab es bald lauter Spiel und Vacanztage. Der Basler Bischof beschloß schließlich, solchem Treiben Einhalt zu tun und schickte einen Abgesandten ins Stift, der es zu den Regeln der strikten Clausur zurückführen sollte. Allein man hatte das Gehorchen verlernt, man wollte nichts mehr vom Bischof mit allen seinen Gesandten wissen. Der ganze Konvent stellte sich daher im Chore der Kirche auf und

eröffnete dem unwillkommenen Boten, daß man einmütig den Beschluß gefaßt habe, jeden ferneren Ueberbringer solch unliebsamer Aufträge an dieser Stelle totbeißen und -kratzen zu wollen. Der fromme Mann bekreuzte sich und ging. Aber beim Austritt aus dem entheiligten Gotteshaus drückte er seine Hand tief in den linken Torstein, als wäre er weiches Wachs, und rief zu den Nonnen zurückgewendet mit prophetischem Schmerze:

Nie ist Olsberg ohne Brot,
Aber niemals ohne Not.

Die Spur dieser mit ihren fünf Fingern ins Tor gedrückten Priesterhand war noch bis zu den Zeiten zu sehen, da die Schwaben ins Land fielen, und da die Bauern im süddeutschen Bauernkrieg die Schlösser und Klöster wegbrannten.

Nach R. II/280.

227. Der Brunnen in Olsberg.

Vor langen Zeiten herrschte einmal in Olsberg großer Wassermangel, sodaß Menschen und Tiere an Krankheiten zu Grunde gingen. Um das Uebel abzuwenden, ließ man täglich Bußpredigten und öffentliche Gebete abhalten. Während so einmal ein Kaplan am Klosteraltar die Messe las, ließ sich plötzlich lautes Rauschen und Sprudeln um ihn vernehmen; die Ministranten eilten betroffen hinter den Altar, als den Ort, woher jener Lärm drang, und sahen mit allgemeiner Freude, wie ein vorher hier nie dagewesenes Loch im Kirchenboden voll Wasser anquoll. Man traf sogleich Anstalten, die Quelle zu sammeln, und leitete sie so gut, daß seither die Olsberger gegen ähnliche Not geschützt blieben. Jenes Loch war noch lange zu sehen unter dem Altar der Kirche, und nicht weit davon ist des frommen Mannes Grab.

R. I/29.

228. Das Reiterspiel auf dem Geißspitz.

Zwischen dem Dörfchen Nußhof und Olsberg liegt ein abgeplatteter tannenbewachsener Berg, Geißspitz geheißen, auf dem noch im vorigen Jahrhundert Ueberreste der Burg Geißeck zu sehen waren. Noch steht in kleiner Entfernung davon des Grafen unansehnliche

Kapelle, die der Bauer im nahen Pechholz als Holzschopf benutzt. Die Ueberreste der Burg sind keinem recht bekannt, doch ist gewiß, daß noch Kellergewölbe vorhanden sind; in diesen suchten früher oft umherziehende Kessel- und Wannenflicker, Lumpensammler und anderes umherziehendes Volk den Winter durch Unterschlupf. Geht man nachts über diese Ebene, welche das Reiterspiel heißt, so sieht man, wie der Graf von Geißeck vom Berg herunter reitet und seine Reitergeschwader ordnet. Nun geht es an ein Turnieren, die Rosse scheuen und bäumen sich, die Ritter heben sich aus dem Sattel, andere sitzen ab und fechten zu Fuß. Aber auch am hellen Mittag wollen alte und erfahrene Leute diesen Waffenübungen schon zugesehen und deutlich den Grafen von Geißeck erkannt haben, wie sie ihn schon auf alten Bildern gesehen hatten, während andere behaupten, es seien Berner, die hier im Schwabenkriege fielen und noch für die Verwüstung büßen müßten, mit der sie damals das Fricktal heimgesucht.

R I/191.

Sachliche und sprachliche Erklärungen

Beitrag von Seminardirektor Arthur Frey.

Seite

5 **Stauf**, Humpen, Kelch von hoher Gestalt.

6 **Jahrzeit**, alljährlicher Gedächtnistag, dafür gestift. Seelenmesse.

Wasen, oberdeutsche Nebenform zu „Rasen".

7 **Schüttstein**, Rinnstein, flacher Wassertrog in der Küche, mit Abflußröhre.

Schühut, Schinhut, breitkrämpiger, leichter Sommerhut.

Wäldermaitli, Mädchen aus dem **Schwarzwald.**

8 **Brünnlig**, brennender Mann, verbreitete Sagengestalt, zumeist die Buße für Wasserfrevel, z. B. widerrechtliches Wässern, darstellend.

Weidling, Kahn, mit dem man dem Fischfang, der Fisch**weid**, obliegt.

9 **Hintersaß**, zugewanderter Einwohner mindern Rechts, ohne Anspruch auf das Gemeindegut.

12 **Savelli**, General zur Zeit des dreißigjährigen Krieges; abwechselnd in kaiserlichen und päpstlichen Diensten, auch Gesandter. Gestorben 1649.

13 **Erlach**, Hans Ludwig von, 1596—1650, ausgezeichneter Feldherr und Staatsmann aus dem bekannten Berner Geschlechte, im dreißigjährigen Kriege Generalleutenant Bernhards von Weimar, Herr auf Schloß Kastelen, sein Grabdenkmal in der Kirche zu Schinznach.

14 **Waldstädte**, die vier am Fuße des Schwarzwaldes gelegenen Städte Waldshut, Laufenburg, Säckingen, Rheinfelden.

15 **die mindere Stadt**, Kleinlaufenburg.

Blaihen, 2—3 Meter hohe Schachtofen zur Eisengewinnung, gewöhnlich an Bächen, die das Gebläse trieben.

16 **Lichtschere**, Schere zum Reinigen, Schneuzen des Dochtes.

Frucht austreten lassen, durch d. Vieh, frühere Art d. Dreschens.

17 **Zwilch**, aus zwilich „zweifach, zweifädig" aus doppelten Fäden gewebtes, derbes Leinenzeug, früher bevorzugter bäuerlicher Kleiderstoff.

18 **Fronfasten**, die Quatemberfasten, 3tägige Fasten, die das kirchliche Jahr in 4 Jahreszeiten teilen; sie fallen auf den ersten Mittwoch, Freitag und Samstag je nach Aschermittwoch, Pfingsten, Kreuzeserhöhung (14. Sept.) und Lucia (13. Dez.)

19 **Bannprozession,** kirchlicher Flurumgang, der Gemarkung, dem „Banne“ nach, Bittgang um Erntesegen.

21 **Quatember,** s. zu S. 18.

22 **Stör,** Lohnarbeit einzelner Handwerker, vorab der Schneider und Schuster, in fremden Häusern, von dem alten oberdeutschen stören, störzen „im Land herum ziehen“.

Fäckenfrack, Rock mit langen Schößen, Fäcken, „Fittichen“.

Pflätscherli, von pflätschen, pflötschen, „im Wasser spielen, sodaß es mit Geräusch anschlägt“.

23 **Wanne,** Getreideschwinge; Wanner, der Mann, der sie handhabt.

25 **Saße,** in der Jägersprache tief ausgescharrtes Lager des Hasen.

Stoß, Halsstrick, vorne in eine Kette übergehend, durch die das Rindvieh an der Krippe festgeschlossen wird.

27 **Erdbiberli,** Verkleinerungsform zu Biber, „zwergartiges, behendes Geschöpf“.

28 **reiten,** zurüsten, bereit machen, im besondern: den gedörrten Hanf mit der Hand brechen und den Bast von den Stengeln ziehen.

29 **Pferdekopf,** zum Schutz gegen Blitzschlag, findet sich heute noch im Westfälischen als Giebelfigur auf Bauernhäusern.

33 **Krüsch,** Kleie, grobes Mehl aus d. Samenschalen d. Getreidekorns.

Banner, Zauberkundiger, der Geister „bannt“, in Gewahrsam legt, zumeist in einer Flasche, oder Menschen durch Beschwörung ihrer freien Bewegungsfähigkeit beraubt.

Schoppen, Hohlmaß für Flüssigkeiten, 3¾ Deziliter, allgemein auch: das übliche Maß (Wein oder Milch).

37 **Brünnlig,** s. zu S. 8.

38 **Weidling,** s. z. S. 8.

schlohweiß, sprachlich zusammenhängend mit Schlosse, „Hagelkorn“ weiß wie Hagel.

40 **Kreuzthaler,** Thaler, worauf ein Kreuz geprägt ist.

43 **schlarpen,** schlurfen, schleppenden Ganges gehen.

46 **Kingerte** Faulbaum, Rhamnus frangula, auch Hartriegel (Cornus sanguinea)

Hick, Kerbe, dann im besondern: Wurf mit einem zugespitzten Spielpflock in den Erdboden, wo derselbe steckenbleiben soll.

Gallustag, 16. Oktober.

47 **Krös,** Halskrause

Flotterhosen, bauschige Kniehosen.

Göller, Mieder.

Rinkenschuhe, Schnallenschuhe.
unter Hur, nicht erklärbar.

48 **Alrune**, Alraun, altgerm. mythisches Wesen, das im Geheimen wirkt. Name zusammenhängend mit runen, „raunen". Dann auch Pflanze mit glockenförmiger Krone, deren Wurzel Zauberkräfte innewohnen. S. auch z. S. 198.

51 **Fraufasten**, mundartl. Nebenform zu Fronfasten, s. zu S. 18. Fro „Herr" untergegangen, dagegen erhalten die weibl. Form dazu: Frouwe. Der Name hat aber nichts mit „Frau" zu tun, sondern ist eine Umbildung von Fro oder Fron.

52 **Ankebrösel**, in Butter geröstete Brotkrümchen.
Wüschelhütchen, Wünschelhütchen; weusche mundartl. Nebenform zu wünschen.

53 **Panduren**, zuchtloses österreichisches Kriegsvolk aus dem slavischen Südungarn.

54 **Löschtrog**, Wassertrog neben der Feueresse, in dem man das heiße Eisen abkühlt.
Kiltgang, Abendbesuch, besonders bei jungen Mädchen. Kilt ist uralt germanisch; altnordisch kveld Abend. Kilttag ist im Fricktal der Donnerstag.

57 **gnappe**, hochdeutsch knappen, doch wenig mehr gebräuchlich, auf und ab, hin und her schwanken, ein wenig hinken.
Aegerste, Elster.
Rätsch, lautnachahmend, z. B. vom Geräusch der Hanfbreche, „Rätsche"; auch zur Bezeichnung einer störend lauten Schwätzerin.

58 **Gerätsch**, s. zu S. 57 „Rätsch". Anhaltendes störendes Schwatzen, Klatschen.
Huper, Name eines gespenstischen Wesens, bald Vogel, bald Schimmelreiter, das durch den Ruf „hup" die Wanderer erschreckt oder irreführt.

59 **Frondienst**, öffentliche Dienstleistung, siehe auch zu S. 51.
Kaibengraben, abgelegener Graben, wo gefallenes Vieh verscharrt wird. Keib = Aas.

60 **Hanf- oder Bündtland**, Bündte ist in Privatbesitz übergegangenes, durch reichliches Bühnen „Düngen" besonders ertragreiches Gebiet, meist in der Nähe der Häuser.

66 **pfnuchse**, niesen.

gweuscht, gewünscht, von weusche „wünschen". Mundartliche Nebenformen wie Pfäischter zu Fenster, Meuschter zu Münster, Hauf zu Hanf.

feischter ebenso zu finster.

67 **Weihe, Wäihe,** flacher Kuchen aus Brotteig, bedeckt mit Aepfeln, Zwiebeln und dergl.

69 **Rochelenmoor,** auch anderwärts in Sagen erwähntes gespenstisches Mutterschwein, das durch die Lüfte jagt, wobei man sein Grunzen, „Rochelen", vernimmt. Da und dort übertragen auf die vor dem Herdfeuer stehende Kaffeekanne mit brodelndem Inhalt.

Pflätschi, s. zu S. 22.

71 **Stabhalter,** Inhaber der richterlichen Gewalt; Stab Sinnbild derselben.

73 **Bleien,** s. zu S. 15 Blaihen.

74 **Brünnlig,** s. zu S. 8.

75 **Fronfastenweibchen,** s. zu S. 18 und 51.

77 **Susanne,** Glockenname, vermutlich mit Beziehung auf das Hin- und Herschwingen, wie das susani in alten deutschen Wiegenliedern.

78 **Bockten,** aus mhd. boteche „Bottich, Kufe, Stande".

Palmäpfel, schönfarbige Aepfel, mit denen die zur Feier des Palmsonntags aufgesteckten Zweige oder Bäume geschmückt werden.

79 **bannen** s. zu S. 33.

80 **Tschopen,** aus dem ital. giubba, giubbone, Joppe, Jacke.

Schinhut, s. zu S. 7.

81 **Allmende,** Gemeinland.

Erdbiberli, s. zu S. 27.

raiten, s. zu S. 28, reiten.

82 **Malter,** Getreidemaß, Name abgeleitet von „mahlen": Das was man auf einmal zum Mahlen gibt.

Stör, s. zu S. 22.

83 **Läppchen,** auch Bäffchen, das viereckige, zweiteilige weiße Läppchen, das die Geistlichen unter dem Kinn tragen.

84 **Ewiggelder,** kirchliche Stiftungen, die zu Leistungen für alle Zukunft, z. B. Seelenmessen, verpflichten.

87 **Freistätte,** eigentlich sichere Zuflucht für Uebeltäter, hier wohl Gerichtsstätte freier Herren.

88 **Lebhag,** Hecke aus Sträuchern, Dornen oder Bäumchen.

93 **auswalken**, eigentlich „gewaltsam in drehende Bewegung versetzen, wälzen“, dann freier „schlagen, prügeln“.

94 **bannen**, s. zu S. 33.

95 **Doggeli**, eigentlich „häßlicher, verwachsener Mensch“, dann Kobold, der sich dem Schlafenden auf die Brust setzt und ihm den Atem benimmt.

Agathenbrot, am Agathentag, 5. Februar, von der Kirche gespendetes und geweihtes Brot. Man pflegte es früher einzuwickeln in sogenannte Agetenzettel, quadratische Papierblätter, deren Seiten in der Mitte eine halbrunde Ausbuchtung hatten, auf der in lateinischer Sprache ein Segen gegen Feuergefahr stand, der Agetensegen, den man dann das Jahr hindurch sorgsam aufbewahrte. (Die hl. Agathe erlitt nach der Legende ihr Martyrium, indem man sie auf glühenden Kohlen wälzte.)

98 **übelzitig**, beschwerlich. Bei J. P. Hebel: Hejo, sie het au übel Zit.

99 **Heer**, einst allgem. statt „Herr“, heute vielerorts noch erhalten als Bezeichnung des geistlichen Herrn und in entsprechenden Verbindungen: Heerewäg, Heere-Bungart, oft erstarrt zu Eigennamen.

i d'Schwyz ue, so pflegte der Fricktaler, der erst 1803 eidgenössisch wurde, di Richtung südwärts, über den Jura in den alten Aargau, zu bezeichnen.

verjeucke, heftig verjagen, verscheuchen, mhd. „jeuchen, jouchen, jagen“.

Donnerstein, fingerartige Versteinerungsform, nach d. Volksaberglauben der zackige Blitzstrahl, der zur Erde niedergeht.

Agetesäge, s. zu S. 95.

Pflotschi, s. zu S. 22 bei Pflätscherli.

klitschen, Schallwort d. Volkssprache, verwandt m. „klatschen“.

102 **was Lands**, eigentlich „welchen Landes“, also „nach Herkunft und Eigenschaften bekannt“.

Kehre, die regelmäßige Umfahrt des Müllers von Hof zu Hof zur Entgegennahme des Getreides und zur Abgabe der Mahlerzeugnisse, Mehl, Kleie, Spreu.

106 **Anniversarien**, die jährlichen Gedenktage.

115 **z'Acher fahre**, pflügen.

gweuscht, s. zu S. 52 und 65.

Zibeleweihe, s. zu S. 67.

e Napolion, ein Zwanzigfrankenstück, eigentlich mit dem Bilde Napoleons.

116 **Ifang**, auch wohl Bifang, Flurname, ursprünglich ein auf dem Brachfeld angepflanzter Acker, der zum Schutz gegen das Weidevieh eingezäunt ist.

z'Liecht, zum Abendsitz.

Chnuule, Knäuel.

Rischte, Hanf oder Flachs, der in der Hechel von den kurzen Fäden, dem „Chuder" gesondert worden und nun spinnfertig ist.

miech, den starken Zeitwörtern nachgebildete Bedingungsform zu „machen".

125 **wegmarchen**, beim Pflügen und bei der Ernte über die Gemarkung hinausgreifen.

129 **Waggis**, volkstümlicher Uebername der Elsäßer Bauern.

131 **Walbloch**, offenes Fenster in der Giebelseite, im Walm des Hauses.

133 **Zimpärtli**, auch Zibärtli, kleine, den Schlehen ähnliche Pflaume, hochdeutsch Ziper, die von der Insel Cypern stammen sollen.

142 **Heidetschopen**, s. zu S. 80.

144 **Waie**, s. zu S. 67.

räite, s. zu S. 28.

145 **Kettenspannen**, der alte Brauch, daß Töchter, die nach auswärts heiraten, beim Hochzeitszug durch eine über die Straße gespannte Kette aufgehalten werden und sich durch eine Gabe loskaufen müssen.

146 **Lankwied**, Stange, die Vorder- und Hinterteil des Wagens verbindet und zwischen den Hinterrädern herausragt.

153 **Keibengraben**, s. zu S. 59.

153 **Räckholdere**, Nebenform zu Wacholder; keinerlei sprachliche Beziehung zu „Reh", eher zu „Rauch". Dem Genuß der Beeren oder dem Rauch verbrannter Zweige schreibt man mancherlei Zauberwirkung zu.

156 **festbannen**, s. zu S. 33.

158 **Neulig**, eigentlich „neue Rodung", heute „neu angelegte Futterwiese", oft zu Flurnamen erstarrt.

158 **Pflugsterz**, Gabel mit Handgriffen zur Führung des alten Pfluges; schweizerisch „Geize".

Wäie, s. zu S. 67.

160 **Stabhalter,** s. zu S. 71.
164 **Chaibehölzli,** s. zu S. 59.
164 **Agathabrot,** s. zu S. 95
165 **Alrune,** hier nach der ortsüblichen Vorstellung deutlich beschrieben. Vergl. damit Anmerkung zu S. 48.
168 **Schinhut,** s. zu S. 7.
169 **Heuel,** Nachteule.
172 **Angerhund,** nicht erklärbar.
Läufterlein, Läuferlein, ursprünglich in Führung laufender Teil des Fensters, der geöffnet werden kann, Schiebfensterchen.
Stoß, s. zu S. 25.
173 **Doggeli,** s. zu S. 95.
Schrätteli, rauhborstiger Waldgeist, aus schratt „rauh, rissig".
174 **Harkebuse,** Arkebuse, Hakenbüchse.
zentume, rings herum, zusammengezog. aus „zu Ende herum".
175 **idusle,** einschlummern, zusammenhängend mit mhd. duseln „taumeln".
schlarpe, s. zu S. 43.
sürle, Verkleinerungsform zu „surre", mit leise surrendem Ton zur Erde rinnen.
justament, aus dem Französischen justement „genau".
si trauße, sich davonmachen, eigentl. „darausmachen".
176 **Cherneviertel,** Fruchtmaß. 1 Malter = 4 Mütt; 1 Mütt = 4 Viertel. S. auch zu S. 82.
benedeien, aus lat. benedicere, eigentl. „segnen", hier „beschwören".
bannen, s. zu S. 33.
Burgunderschlegel, enghalsige Flasche aus dunkelfarbig. Glas.
177 **Knappenschmiede,** Knappe = Geselle. Vielleicht ist auch an eine der Rheinfelder Fam. Knapp zugehörige Schmiede zu denken.
178 **Flachsriste,** s. zu S. 116.
ring, leicht.
179 **Malter,** s. zu S. 82 und Nr. 210.
bannen, s. zu S. 33.
183 **Tauner,** Taglöhner von mhd. tagewan, zusammengezogen: tauwen „Tagwerk".
Zwiebelwähe, s. zu S. 67.
185 **Saarweiden,** mundartl. Ausdruck für Pappeln.
186 **Erdschosse,** talwärts herabgeschossenes oder -gestürztes Erdreich.
188 **Spreuer,** Spreu.

189 **gewelbt, Gewelb,** Nebenform zu „gewölbt, Gewölb".

190 **sich vertraben,** sich verlaufen, sich vergehen.

prucken, berücken, belagern.

Graue, alte Schreibweise für Grave, Graf.

Mehly, volkstümliche Aussprache des Ortsnamens Möhlin.

191 **Kreyden,** wohl aus Kyrie eleison und Christ eleison zusammengezogen und verstümmelt.

Getrösch, Gezänk, Streit.

Flitschen, Pfeile, franz. flèche, dazu „Flitschbogen, Flitzbogen".

Arnolph, röm.-deutscher Kaiser, geb. um 850, gest. 899.

Ludwig, das Kind, Sohn des Vorigen, geb. 893, gekrönt 900, gest. 911.

die Capetischen, die Kapetinger. Die Sage spielt an den auf den Streit zwischen den Karolingern und den Kapetingern und die Begründung der französischen Königsmacht durch die letztern.